

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 185.

Sonnabend, den 9. August 1913.

20. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

Wilhelm II. und die klassenbewusste Arbeiterschaft.

Am morgigen Sonntag nachmittag wird der deutsche Kaiser Lübeck einen flüchtigen Besuch abstatten. Der Senat hat ihn eingeladen, nicht das Volk. Denn als Repräsentant der breiten Massen des werktätigen Volkes ist der Senat nicht anzusehen.

Das werktätige Volk Lübecks hat auch keinerlei Anlaß zu irgendwelcher Begeisterung darüber, daß Wilhelm II. wieder einmal in den Mauern unserer kleinen Republik weilt. Verkörpert doch der Kaiser ein System, dessen schärfster Gegner die klassenbewusste Arbeiterschaft ist.

Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Zahl der Neugierigen, die Wilhelm II. auf seiner Fahrt durch die Straßen unserer Stadt wie ein Wunder anstarrt, eine recht erhebliche sein wird. Die Krieger- und Kameradschaftsvereine machen bereits mobil, die bürgerliche Presse sorgt für den dazu gehörigen Tamtam und schlägt byzantinische Purzelbäume, die ihr infolge mangelnden Rückgrats sehr leicht und gut gelingen.

Die Arbeiterschaft steht dabei abseits. Sie hat bei dieser Veranstaltung nichts zu suchen. Kein klassenbewusster Arbeiter sollte sich dazu verleiten lassen, die Zahl der Neugierigen zu verstärken. Denn ohne die Massen der Zuschauer fehlt dem Bilde der nötige Hintergrund, durch den es erst seine Wirkung erzielt.

Es paßt sich ausgezeichnet, daß morgen nachmittag der Auszug der Gewerkschaften und Vereine nach Israelsdorf stattfindet. Dieser muß sich nun ganz besonders imponant gestalten; damit wird um so deutlicher zum Ausdruck gebracht, daß die werktätige Bevölkerung Lübecks republikanisch ist.

Die Sozialdemokratie erstrebt eine Gesellschaftsordnung, die mit der Monarchie unvereinbar ist. Die Forderungen, die wir in unserem Parteiprogramm an den Gegenwartsstaat stellen, verlangen absolute Selbstregierung des Volkes in Reich, Staat und Gemeinde, verlangen die Beseitigung aller Vorrechte — welcher Art sie auch immer seien. Dazu kommt, daß sich die Unhaltbarkeit und Gefährlichkeit des monarchischen Systems in einem modernen Staatswesen nie und nirgends so drastisch auch dem Blödesten gezeigt hat, wie im Deutschen Reiche Wilhelms II.

Schon diese kurzen Bemerkungen werden unseren Lesern zeigen, warum sich die Sozialdemokraten von jedem Kaiserjubiläum fernhalten müssen. Aber es kommt, von diesen grundsätzlichen Erwägungen abgesehen, noch ein Moment persönlicher Art hinzu: Wilhelm II. hat sich während seiner Regierung immer von neuem als ein schroffer und unveröhnlicher Feind der sozialistischen Kulturbewegung erwiesen.

Rufen wir uns am heutigen Tage einige der Aussprüche ins Gedächtnis zurück, mit denen Wilhelm II. seiner Meinung über die Sozialdemokratie Ausdruck gegeben hat!

Wilhelm war noch nicht ein Jahr deutscher Kaiser, als er der bekannten Deputation der streikenden Ruhrbergleute gegenüber, am 14. Mai 1889, folgendes erklärte: „Für mich ist jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind. Merke ich daher, daß sich sozialdemokratische Tendenzen in die Bewegung mischen und zu ungeheuerlichen Widerständen anregen, so würde ich mit unerschütterlicher Strenge einschreiten und die volle Gewalt, die mir zusteht — und die ist eine große — zur Anwendung bringen.“

Kurz darauf war Wilhelm II. anscheinend anderer Meinung über die „Gefährlichkeit“ der Sozialdemokratie geworden: er sprach seinem Minister gegenüber das wegwerfende Wort aus: „Die Sozialdemokratie überlassen Sie mir — mit der werde ich allein fertig!“ Wie Wilhelm mit der Sozialdemokratie „fertig“ geworden ist, zeigt sich heute: die deutsche Sozialdemokratie, eine ihre Anhänger nach Millionen zählende Partei, die weitaus stärkste Partei, die die Welt je gesehen hat.

Am 23. November 1891 vereidigte Wilhelm zu Potsdam die Rekruten der Garderegimenter; dabei sagte er mit Bezug auf die Sozialdemokratie: „Mehr denn je hebt der Unglaube und Mißmut sein Haupt im Vaterlande empor, und es kann vorkommen, daß Ihr eure eigenen Verwandten und Brüder niederschießen oder stechen müßt!“ Nach einem anderen Bericht lautete diese Stelle der Rede folgendermaßen: „Bei den heutigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, daß ich Euch befehle, eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern

niederzuschießen — was ja Gott verhüten möge — aber auch dann müßt Ihr meine Befehle ohne Murren befolgen.“

Am 6. September 1894 kündigte Wilhelm in einer Tischrede, die er bei einem in Königsberg gehaltenen Festmahl hielt, die berüchtigte Umsturzvorlage mit folgenden Worten an: „Nun, meine Herren, an Sie ergeht jetzt mein Ruf: Auf zum Kampfe für Religion, für Sitte und Ordnung, gegen die Parteien des Umsturzes! Vorwärts mit Gott, und ehrlos, wer seinen König im Stiche läßt.“ Diese Rede war an den preussischen Adel gerichtet, den Wilhelm in derselben Rede als den Esen bezeichnete, der sich um die preussische Krone ranke. Einige Zeit vorher hatte er dasselbe ostelbische Junkertum, unter dessen unerträglichem Druck Deutschland heute noch leidet, „die Edelsten und Besten der Nation“ genannt. Wie es mit dem Verufe gerade dieser „Edelsten und Besten“ bestellt ist, für „Religion, Sitte und Ordnung“ zu kämpfen, haben inzwischen zahllose Skandalprozesse, in denen der Hochadel die erste Rolle spielte, zur Genüge bewiesen — zuletzt noch die Eulenburg-Wolke-Prozesse; gerade in jener Zeit war übrigens der edle Meinedorf Eulenburg die mächtigste Person am preussischen Hofe; gerade damals gelang es ihm, den Reichstanzler Caprivi zu stürzen, der angeblich nicht forsch genug war in dem heiligen Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung gegen die Parteien des Umsturzes . . .

Wenige Tage nach jener Königsberger Rede, am 22. September 1894, schlug Wilhelm II. in Thorn noch einmal denselben Ton an; er sagte da u. a.: „Nur dann, wenn wir alle Mann an Mann wie eine Phalanx zusammenstehen, ist es möglich, den Kampf mit dem Umsturz siegreich zu Ende zu führen.“

Dazwischen bezeichnete Wilhelm II. alle Oppositionsparteien gelegentlich auch als „Nörgler, die den deutschen Staub von ihren Pantoffeln schütteln“ sollten, wie er ja auch später noch, im Jahre 1906, „die Schwarzheher verbannt“ wissen wollte.

Doch weiter! Am 2. September 1895 hielt Wilhelm bei einem Festmahl zu Ehren des Sedantages abermals eine Rede gegen die Sozialdemokratie; in ihr hieß es: „In die hohe, große Festesfreude schlägt ein Ton, der wahrlich nicht dazu gehört: eine Note von Menschen, nicht wert, den Namen Deutsche zu tragen, wagt es, das deutsche Volk zu schmähen, wagt es, die uns geheiligte Person des allverehrten verewigten Kaisers in den Staub zu ziehen. Möge das gesamte Volk in sich die Kraft finden, diese unerhörten Angriffe zurückzuweisen. Geschieht es nicht, so rufe ich Sie, um der hochverräterischen Schar zu wehren und einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen.“ Diese Aufforderung war an das Heer gerichtet, speziell an die um Wilhelm versammelten Offiziere der Garde! Die Folge dieser als „Kottrede“ berühmt gewordenen Ansprache war eine Arena schwerster Verfolgungen für die Sozialdemokratie; besonders regnete es monatelang unaufhörlich Majestätsbeleidigungsprozesse, zahlreiche Blätter wurden konfisziert, viele unserer Parteiredakturen zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt. Herr v. Köller, der damals preussischer Minister des Innern war, setzte dem Ganzen die Krone auf, indem er die sozialdemokratische Partei Deutschlands einfach auf Grund des reaktionären preussischen Vereinsgesetzes — aufstößel! Heute ist Köller ein politisch toter Mann, die Partei aber, die er mit seinem famosen „Coup“ ins Herz treffen wollte, müsterte bei den letzten Wahlen mehr als dreieinviertel Millionen Anhänger, ihre Presse, ihre Organisationen sind an Bedeutung und Einfluß seit jener Zeit enorm gewachsen . . .

Kurz nach jener Sedanrede wurde in Mülhausen im Elsaß der Fabrikant Schwarz ermordet; die Sache hatte mit der Sozialdemokratie und mit Politik überhaupt nicht das allermindeste zu tun; trotzdem sandte Wilhelm ein Telegramm nach dem Elsaß, in dem es hieß: „Wieder ein Opfer der von der Sozialdemokratie angeführten Revolutionbewegung! O, daß unser Volk sich doch ermannet!“

Im folgenden Jahre wurde in der Presse eine Äußerung Wilhelms bekannt, in der von der Sozialdemokratie als von einer „Pest“ die Rede war, die „ausgerottet“ werden müßte. — Kurz darauf folgte die bekannte Rede an das Berliner Alexandrinerregiment. Wilhelm hatte für dieses Regiment in der Nähe seines Schlosses (auf Kosten der deutschen Steuerzahler natürlich!) eine festungsartige Kaserne mit Schießscharten usw. bauen lassen, und sagte bei deren Einweihung zu den Soldaten folgendes: „Wie eine feste Burg ragt dieses neue Regimentshaus in nächster Nähe meines Schlosses. Ihr seid darum gewissermaßen die Leibwache des preussischen Königs und müßt bereit sein, Tag und Nacht euer Leben in die Schanze zu schlagen, euer Blut zu verspritzen für euren König. Und wenn die Stadt Berlin noch einmal

wie 1848 sich mit Frechheit und Unbotmäßigkeit gegen ihren König erheben wird, dann seid ihr, meine Grenadiere, dazu berufen, mit der Spitze der Bajonette die Unbotmäßigen zu Paaren zu treiben.“

Dann kommen wieder Rekrutenvereidigungsreden, in denen vom „inneren Feind“ die Rede war. Die Reichstagsmajorität, die an einer Flottenvorlage ein paar Abstriche gemacht hatte, nannte Wilhelm in einem Telegramm „waterlandsche Gesellen“.

Am 17. Juni 1897 hielt Wilhelm auf dem Sparenberge bei Bielefeld jene bekannte Rede, die die Ära der schärfsten Gewerkschaftsbekämpfung einleitete; in ihr hieß es: „Rücksichtslose Niederwerfung jedes Umsturzes und die schwerste Strafe dem, der sich untersteht, einen Nebenmenschen, der arbeiten will, an freiwilliger Arbeit zu hindern!“ Diese Mahnung ist von den deutschen Gerichten bekanntlich unzählige Male streikenden Arbeitern gegenüber angewendet worden: Unternehmer jedoch, die arbeitswillige Arbeiter durch Aussperrungen und schwarze Listen an freiwilliger Arbeit hindern, sind nie mit schwerster Strafe belegt worden; auch in der Zeit der Krise, wo infolge der kapitalistischen Produktionsmethode Hunderttausende von fleißigen, arbeitswilligen Proletariern auf dem Straßenspalt lagen, hörte man nichts von „schwerster Strafe“ gegen die Unternehmer, die sie auf die Straße gesetzt haben . . .

Ein reichliches Jahr später, am 6. September 1898, verstärkte Wilhelm seine Bielefelder Drohungen noch; er richtete in Dornhausen an die versammelten Unternehmer eine Ansprache, in der er sich mit ihnen völlig solidarisch erklärte; er sagte u. a.:

„. . . Wie alle, die industriellen Betrieben obliegen, so haben auch Sie ein wachames Auge auf die Entwicklung unserer sozialen Verhältnisse, und ich habe Schritte getan, soweit es in meiner Macht steht, Ihnen zu helfen, um Sie vor wirtschaftlich schweren Stunden zu bewahren. Der Schutz der deutschen Arbeit, der Schutz desjenigen, der arbeiten will, ist von mir im vorigen Jahre in der Stadt Bielefeld feierlich besprochen worden. Das Gesetz naht sich seiner Vollendung und wird den Volksvertretern in diesem Jahre zugehen, worin jeder, er möge sein, wer er will, oder heißen, wie er will, der einen deutschen Arbeiter, der willig wäre, seine Arbeit zu vollführen, daran zu hindern versucht oder gar zu einem Streik anreizt, mit Zuchthaus bestraft werden soll. Die Strafe habe ich damals versprochen, und ich hoffe, daß das Volk in seinen Vertretern zu mir stehen wird, um unsere nationale Arbeit in dieser Weise, soweit es möglich ist, zu schützen.“

Die Folge dieser Rede war die bekannte ungeheuerliche Zuchthausvorlage, die, wäre sie Gesetz geworden, jeden erfolgreichen Gewerkschaftskampf unmöglich gemacht hätte; die es unmöglich gemacht hätte, daß die Arbeiter durch eigene Kraft für das Ziel kämpfen, was derselbe Wilhelm im Februar 1890 als „Hauptaufgabe der Staatsgewalt“ hingestellt hatte — nämlich: dafür zu sorgen, daß „die Zeit, die Art und die Dauer der Arbeit so geregelt werden, daß die Gesundheit der Arbeiter, die Sittlichkeit der Arbeiter und ihr Anspruch auf geschlechtliche Gleichberechtigung voll und ganz gewahrt bleiben“. Die Staatsgewalt hatte dies Königswort nicht eingelöst, und nun, da die Arbeiter das von Wilhelm II. ihnen Versprochene durch eigene Kraft erringen wollte, bedrohte derselbe Wilhelm sie mit dem Zuchthausgesetz.

Anfangs Dezember 1902 verglich in Essen Wilhelm die Führer der Sozialdemokratie mit Mördern, erklärte, daß kein „ehrlicher deutscher Arbeiter“ mit solchen Menschen Gemeinschaft haben dürfe und forderte speziell die Essener Arbeiter auf, zwischen sich und der Sozialdemokratie „das Tisch Tuch zu zer schneiden“. Wie die Affäre Krupp, die Wilhelm den Anlaß zu dieser Rede geboten hatte, in ihrer weiteren Entwicklung den Angriffen der Sozialdemokratie vollständig rechthab, und wie die Essener Arbeiter das „Tisch Tuch zer schneiden“, ist unseren Lesern noch in frischer Erinnerung: gerade seit jenenen Dezembertagen von 1902 ist Essen eine Hochburg der Sozialdemokratie geworden . . .

Kurz darauf, am 5. Dezember 1902, sagte Wilhelm zu einer Deputation „königstreuer“ Breslauer Arbeiter folgendes:

„Jahrelang habt ihr und eure Brüder euch durch Agitatoren der Sozialisten in dem Wahne erhalten lassen, daß, wenn ihr nicht dieser Partei angehörtet und euch zu ihr bekenntet, ihr für nichts geachtet und nicht in der Lage sein würdet, euren berechtigten Interessen Gehör zu verschaffen zur Verbesserung eurer Lage.“

Das ist eine grobe Lüge und ein schwerer Irrtum. Statt euch objektiv zu vertreten, versuchten die Agitatoren, euch aufzuheben gegen eure Arbeitgeber, die anderen

Stände, gegen den Thron und Altar und haben euch zugleich auf das rücksichtsloseste ausgebeutet, terrorisiert und geschlechtet, um ihre Macht zu stärken. Und wozu wurde diese Macht gebraucht? Nicht zur Förderung eures Wohles, sondern um Haß zu säen zwischen den Klassen und zur Ausbreitung feiger Verleumdungen, denen nichts heilig geblieben ist, und die sich schließlich am Heiligsten vergriffen haben.

Mit solchen Menschen könnt und dürft ihr als ehrliebende Männer nichts mehr zu tun haben und euch nicht mehr von ihnen leiten lassen."

In der gleichen Rede sprach Wilhelm davon, daß mit Hilfe der Sozialgesetzgebung der deutsche Arbeiter „bis ins Alter eine gesicherte Existenz“ habe — eine Behauptung, die gerade in den Tagen der Not und Arbeitslosigkeit den deutschen Proletariern trefflich illustriert wird.

In dasselbe Gebiet fällt die von Harben berichtete Äußerung Wilhelms, daß die „Kompostschüssel der deutschen Arbeiter jetzt voll genug“ sei.

Andere Äußerungen, wie die vom 9. Januar 1900, daß die Sozialdemokratie eine „vorübergehende Erscheinung“ sei, die sich „austoben“ müsse, können wir — der Raum ist zu knapp — nicht im Wortlaut zitieren. Daß faktisch nicht die Sozialdemokratie, sondern das persönliche Regiment Wilhelms eine „vorübergehende Erscheinung“ ist, wissen unsere Leser . . .

Es liegt nahe, auch auf die schroffen Reden Wilhelms gegen die Polen, auf die berühmte Hunnrede („Fardou wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht!“) vom 27. Juli 1900 und andere kriegerische Ansprachen Wilhelms hinzuweisen, um den ungeheuren Gegensatz zu illustrieren, in dem Wilhelm zur Klassenbewußten Arbeiterchaft und ihrer Weltanschauung steht. Ebenso läge es nahe, ausführlich zu erörtern, welchen großen Anteil Wilhelm gehabt hat an der agrarischen Wirtschaftspolitik, die die Massen des Volkes gerade jetzt so überaus schwer belastet, die Schuld ist an der schweren Lebensmittelerhöhung, unter der das Volk leidet. Aber das Gesagte möge genügen!

Nur darauf wollen wir noch hinweisen, daß er als oberster Kriegsherr gegen die königstreuen Mannfelder Arbeiter Maschinengewehre hat auffahren und Infanterie und Kavallerie hat mobil machen lassen, während diese Arbeiter doch nichts anderes gefordert hatten, als die freie Betätigung des ihnen gesetzlich garantierten Koalitionsrechtes.

Wilhelm hat, und das ist ein Vorzug, uns gegenüber aus seinem Herzen nie eine Mördergrube gemacht! Seien wir ihm gegenüber nicht minder aufrichtig, in dem wir offen erklären: Zwischen uns gibt es keine Gemeinschaft! Es wäre, angesichts der Stellung Wilhelms gegen uns, die seine hier ins Gedächtnis zurückgerufenen Reden so deutlich illustrieren, nichts anderes, als Heuchelei, wenn wir uns an Feiern zu seinen Ehren beteiligen wollten! Möge er ruhig noch manches Jahr in der bisherigen Weise regieren: im Interesse der republikanischen Propaganda können wir uns nichts Besseres wünschen! Aber ihn zu feiern, dazu haben wir wahrlich keinen Anlaß!

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Im Bannkreise der Sozialdemokratie.“

Nachdem schon in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ zu Anfang vorigen Monats eine bewegliche Klage über das von den Geraer Stadtbehörden vergebene Kaiserjubiläum angestimmt wurde, wird nun auch in der „Kreuzzeitung“ vom 5. d. M. unter obiger Stichmarke ein Klagegedicht über dieses „mehr als bedauerliche Vorkommnis“ angestimmt. Man denke bloß: Der Magistrat hat mit Rücksicht auf die antimonarchischen Tendenzen der Geraer Gemeinderatsmehrheit auf jede Anteilnahme an dem Regierungsjubiläum des deutschen Kaisers verzichtet und aus dem gleichen Grunde auch die Beteiligung der Stadt Gera an der Dankadresse des Deutschen Städtetages für den Kaiser abgelehnt! Das ist ein bedauerlicher Mangel an Entschlossenheit gegenüber den Tendenzen des Umsturzes. Die Ursache dieser auffälligen Zurückhaltung des Magistrats sei in dem Umstande zu suchen, daß der Geraer Gemeinderat bereits seit mehreren Jahren eine sozialdemokratische Mehrheit habe und im Stadtratskollegium bereits drei Stadträte sitzen, die zwar nicht Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins, aber doch von der Sozialdemokratie gewählt worden seien. Trotzdem habe der Stadtrat nicht nötig gehabt, „vor der Sozialdemokratie ins Knie zu kriechen“, denn er habe immer noch eine bürgerliche Mehrheit. Als erzwingenden Umstand fügt der Artikelschreiber der „Kreuzzeitung“ noch an, daß auch die beiden liberal gerichteten Tageszeitungen der Stadt kein Wort über das seltsame Verhalten der städtischen Verwaltungsbehörden verloren, sondern den Vorgang geflissentlich totgeschwiegen hätten, obwohl in vaterländisch gestimmten Kreisen der Bürgerchaft die Haltung des Magistrats lebhaft kritisiert worden sei. Ja noch mehr. Auch die seit Jahren bestehenden politischen Organisationen der Stadt, der „Gemeindevorverein“ und der „Reichsverein“ hätten der Stimmung in der Bürgerchaft nicht Ausdruck verliehen. Dabei hat der Artikelschreiber der „Kreuzzeitung“ noch ein jedenfalls auch sehr bedauerliches Moment vergessen aufzuführen: Die nationalgeplanten Kreise der Bürgerchaft liegen das bei solchen Anlässen übliche Festessen mit Kupfern und Sekt ausfallen! Also das reine Sodom und Gomorra ist aus der Residenz des ruhigen Zwergstaates geworden! Kein Wunder, daß sich die patriotischen Haarköpfe kräuseln. Und das alles hat die sozialdemokratische Mehrheit ein mit allen Anfordernungen der Gesundheits-

pflage ausgestattetes Krankenhaus für die Summe von über 2 Millionen in den schönen Geraer Stadtwald gebaut. Alles bürgerliche Sturmlaufen gegen diesen Beschluß war vergeblich. Aus den Ueberschüssen des Rechnungsjahres hat man u. a. 50 000 Mk. für ein Hallenbad zur Seite gelegt und einen Fonds von 30 000 Mk. gestiftet, um aus den Zinsen bedürftigen Kindern Geraer Bürger den Aufenthalt in Seebädern zu ermöglichen. Aber Geld für die Beteiligung an der Dankadresse war nicht übrig! Deshalb der Zorn aller Patrioten über die sozialdemokratische Gemeinderatsmehrheit. Die Jeremiade schließt mit den Worten:

„Wir sind wirklich schon weit gekommen in Nachgiebigkeit der städtischen Verwaltungsbehörden gegenüber den Parteigängern des Umsturzes und der Republik. In Raffel veröffentlicht der Oberbürgermeister der Stadt, um den Genossen gefällig zu sein, in Unterstützung ihrer Presse, die Geburtsanzeige seines Kindes im sozialdemokratischen Parteiblatt. In Offenbach befragt der städtische Magistrat sämtliche städtischen Verwaltungsgebäude zur Verherrlichung eines sozialdemokratischen Sängerfestes und das Stadtoberhaupt hält die Begrüßungsansprache. Und in Gera verzichtet der städtische Magistrat mit Rücksicht auf die Empfindungen seiner roten Gemeinderatsmehrheit auf die sonst im ganzen Reiche durchgeführte Ehrung des Kaisers, obwohl die landesherrliche Familie mit dem Kaiserhause auf das engste befreundet ist, und schon darum eine würdige Feier des kaiserlichen Jubiläums zugleich eine Kundgebung wirklich treuer Gesinnung gegen das angestammte Fürstenhaus gewesen wäre.“

In der Tat, die Haltung der Stadtbehörden ist tief bedauerlich und mehr als das.“

So das Geheul der „Kreuzzeitung“ über die für sozialdemokratischen Stadtverordneten, die vor lauter sozialen Fragen das Kaiserjubiläum vergessen, keine Rücksicht auf die Beziehungen des angestammten Herrscherhauses zum Kaiserhause nehmen und keinen Groschen für die Huldigungsadresse hatten! Dabei bedenkt das frumbe Blatt gar nicht, wie schwer es den deutschen Surrapatrioten belastet. Denn in der Klage über die Unterlassungsjünden der Stadtbehörden liegt doch das Eingeständnis, daß die patriotische Begeisterung erst dann entfacht wird, wenn man den Jubiläumsummel behördlich arrangiert.

Das derbere moralische Fell.

In der Sucht, die Firma Krupp zu verteidigen, läßt sich die Korruptionspresse manch nettes Geschäftchen entkriechen. Die „Post“ konstatierte, daß eine Maschine geschmiedet werden muß, wenn sie laufen soll. Und noch hübscher läßt sich die ganz besonders „nationale“ „Deutsche Zeitung“ aus, die darlegt:

„Korruption? Unsinn! Was Krupp hier tat, wird tausendmal an jedem Tage im scharfen Konkurrenzkampf getan, und der Amerikaner, der darum vor den Sittenrichter würde verwundert aufschauen. Così fan tutti (So machen's alle. Red.), man bekommt eben im Geschäftleben ein etwas derberes moralisches Fell, und das einzige, was hier bedauert werden muß, ist, daß solche Gebrauche nicht auf Amerika beschränkt geblieben sind. Wir haben ja Gott sei Dank schon einen Verein gegen das Schmiergelberwerden und wollen hoffen, daß es ihm gelingt, unsere geschäftliche Ethik wieder auf höhere Stufe zu heben. Vorläufig sind wir leider noch nicht so weit. Krupp stand im schärfsten Konkurrenzkampf, und es wäre nicht billig, wollte man von ihm, weil er gewissermaßen die deutsche Großindustrie in ihrer Reinfultur darstellt, verlangen, er sollte sich eines Mittels begeben, das seine geschäftlichen Gegner genau so gebrauchen wie er.“

Die Korruptionspresse hat in der Tat jede ruhige Ueberlegung verloren. Zuerst versichert sie, die Firma Krupp sei als blütenweiße Unschuld aus dem Prozeß hervorgegangen und ein paar Stunden später verteidigt dieselbe Presse die Verfehlungen der Firma Krupp! Das ist Moral mit dreifachem Boden!

Krebsforschung und Kapitalismus.

In dem neuesten Hefte der amtlichen preussischen medizinisch-statistischen Nachrichten befindet sich eine Abhandlung des Regierungs- und Geheimen Medizinalrats Dr. Behla vom Statistischen Landesamt über die Sterbefälle an Krebs in Preußen während der Jahre 1907, 1908, 1910 und 1911 nach Alter und Familienstand der Betroffenen. Die Grundzahlen zeigen durchweg eine aufsteigende Tendenz, indem die Sterbefälle von 25 100 im Jahre 1907 auf 29 473 im Jahre 1911 gestiegen sind. Die Krebsgefahr steigt mit dem zunehmenden Alter der Menschen, und in höherem Maße werden Frauen von der furchtbaren Krankheit befallen.

Auf dem Gebiete der Krebsbehandlung ist in letzter Zeit ein neues Heilmittel entdeckt worden: das Mesothorium. Dieses chemische Produkt, das früher im Abfall der Glühstrumpf-Fabrikation als wertlos fürigeworfen wurde, sendet die gleichen Strahlen aus wie Radium. Eine ganze Anzahl von Ärzten, die mit dem Mittel experimentiert haben, sagen ihm eine beispiellose Heilwirkung nach. Der Vorstand der Abteilung für Frauenkrankheiten an der Agl. Poliklinik in München sagt über das Mesothorium: „Mit einer Dosis von 100 bis 200 Milligramm, noch besser natürlich mit einer noch größeren Menge, konnten diese Autoren Unterleibskrebs bei Frauen zum Zerfall und zur Auflösung bringen. Es bildete sich neues gesundes Gewebe, die Frauen blühten auf, und von der Erkrankung ist in manchen Fällen nichts mehr nachzuweisen.“

Um dieses Mittel für die Krankenhäuser Münchens beschaffen zu können, bewilligte der Magistrat der Stadt München 200 000 Mark. Bei dieser Gelegenheit erfährt die Öffentlichkeit, daß das Heilmittel zurzeit nur durch die Auerische Gasglühlicht-Gesellschaft in Berlin hergestellt werden kann, und daß der Preis für das aus wertlosem Abfall gewonnene Produkt von 85 Mk. am Anfang dieses Jahres jetzt auf die Höhe von 200 Mk., nach anderen Meldungen auf 400 Mk., für das Milligramm gestiegen ist!

Hier laßt offenbar eine Lücke im Gesetz. Einige Aktionäre haben es — sofern das Mittel so erfolgreich ist — völlig in der Hand, zu bestimmen, ob Tausende von Menschen zugrunde gehen müssen oder nicht. Wie viele Krebskranke können das teure Mittel bezahlen? Und wer will der Gesellschaft verwehren, den jetzt schon unerschwinglichen Preis auf das Doppelte zu erhöhen? Der Kapitalismus zeigt sich hier wieder einmal von seiner

gefährlichsten Seite. Gesetzesparagrafen nützen hierbei selbstverständlich nur wenig; nur durch die Beseitigung des Kapitalismus mit seiner Profitgier kann der Allgemeinheit gedient werden.

Widerrichtige Tonart.

In Lunéville soll die Wohnung eines dort in Arbeit stehenden deutschen Arbeiters, der zu einer Landwehrübung nach Rehl einberufen wurde, vom Böbel zerstört worden sein. Ob und wie dieser Vorfall sich abgespielt hat, steht noch nicht fest, die „Post“ aber kommt bereits zu folgender Verhöhnung der Regierung:

„Wie uns dazu an zuständiger Stelle erklärt wird, ist man auf dem Auswärtigen Amt in lieberhafter Tätigkeit, ein Dankelegramm zu formulieren, in dem dem Präfecten von Lunéville der Dank der deutschen Reichsregierung ausgesprochen wird, daß die edlen Bürger dieser Stadt in humaner Weise das Leben der deutschen Frau und ihrer Kinder gespart haben. Der deutsche Botschafter, Herr von Schoen, hat zu gleicher Zeit den Auftrag erhalten, den Präsidenten der Republik den Dank des deutschen Volkes für das überaus taktvolle und ritterliche Verhalten der Lunéwiller gegen die Frau und die Kinder des Landwehrmannes auszuspochen. Der deutschen Reichsregierung ist es selbstverständlich unbekannt gewesen, daß ein deutscher Landwehrmann in einer französischen Stadt seinen Wohnsitz genommen hat. Wäre ihr dies rechtzeitig zur Kenntnis gekommen, würde sie in lokaler Weise seine Festnahme und Rückbeförderung nach Deutschland veranlaßt und wegen Gefährdung des herzlichen Einvernehmens zwischen der französischen Republik und dem deutschen Reiche gebührend zu bestrafen.“

So schreibt ein Blatt, das nicht oft genug behaupten kann, die Sozialdemokratie habe es bei ihren Kritiken nur darauf abgesehen, die behördliche Autorität zu untergraben.

Balkan.

Nach dem Friedensschluß ergeben sich eine ganze Reihe Schwierigkeiten. In Rußland hat die Ueberlassung Kavallas an Griechenland verstimmt. Rußland hat sich in dieser Frage wie Oesterreich-Ungarn das Revisionsrecht vorbehalten, was andererseits wieder in Bukarest Bestimmung hervorgerufen hat.

Die Rowoje Wremja und der Rjetsch besprechen den Bukarester Friedensvertrag, insbesondere die Ueberlassung Kavallas an Griechenland sehr ungenügend und beschwerten sich in bitteren Ausdrücken darüber, daß Rußland von seinem französischen Verbündeten im Stich gelassen worden sei.

Die russische Regierung erinnerte bei der rumänischen Regierung durch ihren Gesandten daran, daß sie sich vorbehalten, den Friedensvertrag, was Kavalla anbetrifft, zu revidieren. Es verlautet, daß ein gleicher Schritt kürzlich von Oesterreich-Ungarn unternommen worden ist. Dieses Vorgehen hat die öffentliche Meinung lebhaft erregt und wird von der Presse scharf kritisiert.

Weitere Schwierigkeiten bestehen in der Frage der türkisch-bulgarischen Grenze. In ihr schlummern noch ungeachtete Möglichkeiten, zumal die Türkei auf Adrianopel auch nach dem Schritt der Mächte nicht verzichten will. Falls aus dem Friedensschluß tatsächlich ein Schutz- und Trutz-Bündnis der fünf Balkanstaaten entspringen sollte, so würde darin und in der Weigerung der Türkei der Keim zu neuen Verwicklungen liegen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Samstag, 9. August.

Auf zum Gewerkschaftsfest! Morgen nachmittag findet der diesjährige Ausflug der Gewerkschaften und Vereine nach dem prachtvoll gelegenen Israelsdorf statt. Rund 13 000 Arbeiter Lübeds gehören den gewerkschaftlichen Organisationen an. Das ist gewiß eine stattliche Zahl, welche die werktätige Bevölkerung Lübeds mit berechtigtem Stolz erfüllen kann. Es gilt nun, morgen durch vollständige Beteiligung am Festzuge und am Fest auch äußerlich zu zeigen, welche imposante Macht die klassenbewußte Arbeiterchaft Lübeds darstellt.

Die Arbeiterchaft Lübeds ist durch die herrschenden Klassen minderen Rechts gemacht worden. In der Demonstration, die in einem gewaltigen Festzuge liegt, wird auch dagegen scharf protestiert. Deshalb sollten alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die modernen Anschauungen huldigen, auf dem Posten sein und das Fest mit ihren Angehörigen durch Massenbesuch zu dem mit gestalten helfen, was es sein soll: eine gewaltige Heerschau von Arbeitern und Arbeiterinnen, welche bessere Zustände in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht erstreben wollen.

Wer etwa zu Hause bleiben oder gar sich freiwillig zum Statisten der Krieger anläßlich des Besuches Wilhelms II. hergeben wollte, der tut nur den Gegnern der klassenbewußten Arbeiterchaft einen Gefallen. Das sollte niemand außer acht lassen.

Der Festzug muß alle früheren Festzüge weit übertreffen. Der Abmarsch erfolgt prägnant 1½ Uhr nachmittags unter Begleitung von 7 Musikkapellen vom westlichen Teil des Burgfeldes. Nach Ankunft in Israelsdorf wird der Chorverein singen und eine Ansprache gehalten werden. Später ist für weitere Unterhaltung der Festteilnehmer Sorge getragen worden.

Auf denn, Genossen und Genossinnen! Hüfet zu einer machtvollen und würdigen Feier. Kein organisierter Arbeiter mit seinen Familienangehörigen, keine Arbeiterin ohne beim Fest!

Monarchenfest in der Fortbildungsschule. Man schreibt uns: Der Kaiserbesuch macht doch unseren Königstreuen in der Republik einige Beschwerden. Um ja nicht in Gefahr zu kommen, daß der Landesvater von seinen „Untertanen“ boykottiert wird, bemüht man jetzt die Fortbildungsschule zur Stimmungsmache, und verlangt von der Proletariatsjugend, Spalier zu bilden und dadurch ihre Begeisterung für das „Werkzeug Gottes“ auszudrücken. Ein besonders böses Stück erlaubte sich der Fachlehrer der Gewerbeschule, Herr Ingenieur Schülers, am Freitag während der Unterrichtsstunde. Wie seine Schüler mitteilen, hat er Instruktionen erteilt, nach denen die Schüler sich versammeln und mit entblößtem Haupt — auf sein Kommando — ein kräftiges Hurra ertönen lassen sollten. Wenn nur Herr Schülers sich, in Ermangelung seiner

Schüler, nicht allein selbst kommandieren muß! Die Arbeiterjugend hat doch schließlich anderes zu tun, als sich zum Hurra-Parade auf Kommando benutzen zu lassen. Auch in den Volksschulen sieht man die Kinder zum Spalierbilden mit dem dazu gehörigen Hurra zu bewegen. Man braucht eben noch Staffage. Es ist selbstverständlich, daß die Eltern nicht nötig haben, ihre Kinder zu solchen Zwecken verwenden zu lassen, auch wenn es von der Schule aus gewünscht wird.

Verkehrshörungen anlässlich der Anwesenheit Wilhelm II.
Das Polizeiamt verordnet für morgen nachmittag: Der Wagen-, Reit- und Fahrradverkehr wird unter sagt: 1. auf dem Straßenzug Bahnhof — Bahnhofstraße — Lindenplatz — Puppenbrücke — Holstenbrücke — Untertrave bis zur Beckergrube — Beckergrube — Breite Straße von der Beckergrube bis Mengstraße — Mengstraße von der Breiten Straße bis Schüsselbuden — Schüsselbuden von der Mengstraße bis zur Marktwiese von 5 Uhr bis etwa 6 Uhr. 2. in der Breiten Straße von der Mengstraße bis zum Kohlmarkt und auf dem Marktplatz von 6 Uhr bis 9 1/4 Uhr. 3. auf der Strecke Kohlmarkt — Holstenbrücke — Puppenbrücke — Bahnhofstraße — Holstenbrücke — Puppenbrücke — Bahnhofstraße von 8 Uhr bis 9 1/4 Uhr. — Der Fußgängerverkehr in der Breiten Straße zwischen Kohlmarkt und Mengstraße wird von etwa 7 Uhr an in der Richtung Weibelplatz geregelt. Das Wesen mit Blumen und dergl. auf die Wagen Sr. Majestät und des Gefolges ist nicht ohne Gefahr und daher strengstens verboten. Der Droschkenhalteplatz Markt von 4 bis 9 Uhr nach der Braunstraße verlegt. — Die Betriebsverwaltung der Lübecker Straßenbahn erläßt folgende Bekanntmachung: Am Sonntag, dem 10. August cr. treten aus Anlaß des Kaiserbesuches und der damit für den Wagenverkehr verbundenen Straßenabsperungen folgende Fahrpländeränderungen ein: 1. Linie 1 und 2. Der Betrieb wird auf der Strecke von der Beckergrube bis zur Sandstraße von nachm. 5 1/2 Uhr bis gegen 9 1/4 Uhr eingestellt. 2. Linie 3 bis 11. Während des Einzuges des Kaisers und der Wiederabfahrt erleidet der Betrieb auf diesen Linien eine kurze Unterbrechung. 3. Linie 12. Von 5 Uhr 20 Min. nachm. bis 9 Uhr 20 Min. abends wird der Endpunkt vom Markt nach dem Bahnhofe verlegt.

Der Straßenbahnverkehr auf der Strecke „Weibelplatz — Frauelsdorf“ wird infolge des Gewerkschaftsfestes durch Einlegung von Sonderwagen verstärkt und der Betrieb des Abends nach Bedarf ausgedehnt.

Die Brandstifter, die um die Pfingstwoche herum Lübeck's Einwohner beunruhigten, haben nach mehrmonatiger Pause ihre ruchlose Tätigkeit wieder aufgenommen. Nicht weniger als vier Brandstiftungen, wovon es bei zweien bei dem Versuch blieb, sind in der vergangenen Nacht verübt worden. Ein größeres Feuer brach im Schuppen 3 der Handkammer — der dicht vor der Beckergrube liegt — aus. Der Schuppen war für die Firma Gebr. Beckelhoff mit Mehl, Kleie und Weizenstroh gefüllt, das vollständig vernichtet wurde. Was nicht verbrannte, hat das Wasser unbrauchbar gemacht, das in Strömen hineingepriest wurde. Vorher hatte der Brandstifter bei der Zentrale für landwirtschaftliche Maschinen an der Holstenbrücke sein verbrecherisches Treiben begonnen; dort war von ihm ein Sack, der mit Petroleum getränkte Hobelspäne enthielt, als Mittel zur Brandstiftung benutzt worden. Dieser Brand konnte erstickt werden, bevor weiterer Schaden entstand. Ebenso wurde versucht, das neue Holzlager von Merkisch an der Puppenbrücke niederzubrennen. Auch hier konnte der Brand im Keime erstickt werden. Leider war inzwischen auch das zwischen Werftstraße und Bahnhof gelegene Holzlager von Gohmann u. Jürgens in Brand gesteckt worden. Hier griff das Feuer so schnell um sich, daß binnen kurzem das Lager in seiner ganzen Ausdehnung brannte. Die Feuerwehr war bis in den heutigen Vormittag hinein machtlos gegen den Flammenherd und mußte sich auf die Abwehr beschränken. Trotzdem zwei Sprühdampfer mit am Löschwerk halfen, sind zwei im Stadtgraben liegende Schuten mit verbrannt. Hoffentlich gelingt es bald, des Brandstifters habhaft zu werden, damit seinen verbrecherischen Taten durch eine wohlverdiente Strafe ein Ziel gesetzt wird.

In heller Verzweiflung sind die Gegner der „Volkspfürsorge“, und sie kämpfen mit den verwerflichsten Mitteln. Da man wohl oder übel einsehen mußte, daß mit christlichen und sachlichen Gründen diesem neuen, gemeinnützigen Volksunternehmen nicht beizukommen ist, so versucht man es mit allen möglichen Schwindeln. Im nationalen Blätterwalde regnet es förmlich in letzter Zeit von unwahren Beschuldigungen und wahnwitzigen Prophezeiungen auf die „Volkspfürsorge“ herab, deren Eröffnung des Geschäftsbetriebes ihre wutstänbenden Gegner scheinbar ganz um ihr bischen Verstand gebracht zu haben scheint.

Allen die Krone auf legt jedoch neuerdings die Chemnitzer „Allgemeine Zeitung“ in einem langatmigen Artikel: „Nicht Volkspfürsorge, sondern Parteipfürsorge“, in dem die lächerliche Behauptung aufgestellt wird, die Volkspfürsorge sei lediglich zu dem Zweck ins Leben gerufen, um mit Hilfe der zu erwartenden großen Kapitalien der sozialdemokratischen Partei mehr finanziellen und dadurch noch größeren politischen Einfluß zu verschaffen. „Jeder Hypothekenschuldner der Volkspfürsorge“, so heißt es, „wird auf seine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie geprüft werden...; er wird damit rechnen müssen, daß ihm das Darlehen gekündigt wird, wenn er es wagen sollte, sich bei den Genossen mißliebiger oder auch nur als nicht „zuverlässig“ verdächtig zu machen.“ Der Vertrauensmann der Volkspfürsorge, so wird ferner behauptet, sei der willkommene Mittelsmann zwischen der Partei und dem Staatsbürger; da die Volkspfürsorge weit mehr Mittel für die Besoldung von Agitatoren als die bereits bestehenden Organisationen habe, werde der sozialdemokratische Gedanke selbst in das entlegenste Dorf getragen und dort gefördert; die großen Kapitalien der Volkspfürsorge werden dazu mißbraucht werden, die Freunde der Sozialdemokratie zu belohnen und ihre Widersacher zu bestrafen, deshalb liege in der Organisation der Volkspfürsorge durch die Volkspfürsorge eine ungeheure politische Gefahr.

Mit diesen lächerlichen Behauptungen und Vermutungen beweist die Chemnitzer „Allgemeine Zeitung“ nur, daß sie von dem Versicherungswesen überhaupt und der Organisation der Volkspfürsorge im besonderen auch nicht die blasseste Ahnung hat. Es scheint ihr gänzlich unbekannt zu sein, daß die Volkspfürsorge über jeden Pfennig ihrer Kapitalien und deren Anlage dem kaiserlichen Aufsichtsamte genaue Rechenschaft ablegen muß, daß sie bestellte Agenten auf Grund ihres Organisationsplans überhaupt nicht hat, und von einer Belohnung der „Parteifreunde“ mithin gar nicht die Rede sein kann. Wenn sich bei Prüfung der Geschäftsgrundlagen auch nur der leiseste Schimmer einer politischen Absicht gezeigt hätte, wäre die Volkspfürsorge sicherlich niemals genehmigt worden. Das weiß jedes Kind; wenn trotzdem die

Chemnitzer „Allgemeine Zeitung“ solche Behauptungen in die Welt hinauspflanzt, so verfolgt sie damit nur den unlauteren Zweck, ihren Lesern Sand in die Augen zu streuen und die Volkspfürsorge als ein rotes Gepenst herabzusetzen. Daß sie in Wirklichkeit aber die beste Reklame für dies so viel geschmähte Unternehmen macht, scheint ihr selber nicht bewußt zu werden, denn sonst würde sie doch nicht so unumwunden zugeben, daß durch die Volkspfürsorge in der Tat eine gesunde Reform der deutschen Volkspfürsorge erreicht worden ist. Und diese Tatsache genügt allein vollkommen, die Volkspfürsorge in allen Kreisen des Volkes unbeschadet jeder politischen Überzeugung, auf das Beste zu empfehlen.

Von einem Bullen angefallen wurde gestern vormittag 10 1/2 Uhr der Arbeiter Ludman, der beim Viehflöhen eines beim Viehhof liegenden Dampfers beschäftigt war. Der Bulle, ein junges Tier, wurde plötzlich wild und drang auf Ludman ein, dessen linken Unterarm es mit seinem Horn durchbohrte. Nach Anlegung eines Notverbandes durch Herrn Tierarzt Schmod mußte sich der Verletzte in ärztliche Behandlung begeben. Der Unfall hätte vermieden werden können, wenn beim Befestigen der Tiere auf dem Viehhof stets zwei Mann tätig wären, wie das auch Vorschrift ist.

Für Pflegeeltern. Wir werden vom Jugendamt um Abdruck folgender Bitte erucht: In eine hilfsbedürftige Lage versetzt ist ein Arbeiter des Stadtteils Schlutup. Seine Frau ist bei der Entbindung am 2. August d. Js. gestorben. Außer dem eben geborenen Kinde befinden sich noch zu Hause 5 Kinder im Alter von 13 Monaten, 5, 8, 10 und 13 Jahren. Die Wirtschaft führt ihm seine alte kranke Mutter; fremde Hilfe zu nehmen ist er außerstande. Der schwer Betroffene bittet, ihm das jüngst geborene Kind abzunehmen. Mitfühlende, die geneigt sind, das Kind zu sich zu nehmen, vielleicht um es später an Kindes Statt anzunehmen, erhalten nähere Auskunft beim Jugendamt, Lübeck, Parade 1, 1.

Arbeiter! Parteigenossen! Erwerbt das Lübecker Bürgerrecht.

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:

- 1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
 - 2) Staatsangehörigkeits-Ausweis.
 - 3) Militär-Papier.
 - 4) Anmeldebchein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist. Eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbständigen Handwerkern):
 - 5) Gewerbe-Anmeldungschein.
 - 6) Innungsmitgliedschein.
- Ist der Antragsteller verheiratet, so sind außer obigen noch folgende Papiere beizubringen: 7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährigen Kinder. 8) Geburtschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamte die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältlich Formular auszufüllen.

Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Bürger kann jeder volljährige männliche Angehörige des Lübeckischen Staates werden, der mindestens in fünf einander folgenden Jahren seinen Wohnsitz in Lübeck gehabt und alljährlich mindestens soviel an Steuer bezahlt hat, als der niedrigste Satz für ein steuerpflichtiges Einkommen beträgt.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlenstraße, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Werktags in der Zeit von 9—1 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für das Nachschlagen verschiedener Register wird eine Gebühr berechnet.

Vom Steuerbureau ist eine Bescheinigung darüber beizubringen, daß für fünf Jahre Steuern bezahlt worden sind.

Wer bei der Beschaffung seiner Papiere oder in anderen Fragen irgendwelche Hilfe oder Auskunft wünscht, der wende sich an das Arbeitersekretariat, Johannisstraße 48, wo ihm solche kostenlos zuteil wird.

pb. Fahrraddiebstahl. In der Nacht vom 2./3. d. Js. ist auf einem Vorgarten der Kaiser-Allee in Travemünde ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach oben gebogener Lenkstange und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 7719 abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad trägt die Marke „Deutschland“. — Am 6. d. Js. ist vor dem hiesigen Stadttheater ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Freilauf, Rücktrittsbremse, nach oben gebogener, in der Mitte etwas eingebuckter Lenkstange und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 3092 gestohlen worden. Das linke Pedal ist neu. — Am 4. d. Js. ist gegen 8 1/2 Uhr vormittags ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Freilauf, Rücktrittsbremse, der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 15185 und der Fabriknummer 314287 abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Eigentumsvergehen. Am Sonntag, dem 3. d. Js. ist aus einem Strandbörbe in Travemünde ein Handstoch für Kinder, mit silbernem Griff, abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Gestohlene Zigarren. In der Nacht vom 5./6. sind bei einem Wirte in Moisling mittels Einsteigens folgende Zigarren gestohlen worden: 5 Kisten Zigarren à 50 Stück, Marke „Attention“, 10 Kisten à 50 Stück, Marke „Graf Heister“, 8 Kisten, à 50 Stück, Marke „Graf Motke“, 4 Kisten, à 50 Stück, Marke „La Caoba“, 4 Kisten à 100 Stück, Marke „Eindeza“, 7 Kisten à 100 Stück, Marke „Prinz Heinrich“.

Die Direktion des Neuen Stadttheaters in Lübeck veröffentlicht in der heutigen Ausgabe unseres Blattes das Personalverzeichnis und den Spielplan für die am 16. September d. Js. beginnenden Winterpielzeit. Daraus ist ersichtlich, daß eine ganze Reihe bewährter Kräfte auch im kommenden Winter wieder hier tätig sein wird. Die Oberregie der Oper liegt wie früher in den Händen des Herrn Beyer, die des Schauspiels in denen des Herrn Brunow. Als erster Kapellmeister sind die Herren Pfeiffer und Dr. Harzen, die gleichfalls hier schon sehr erfolgreich wirkten, wieder gewonnen worden. An Mitgliedern des Schauspiels, deren Wiederkehr freudig begrüßt werden dürfte, seien genannt: die Herren Schweigguth und Pauly, die Damen Pfeigl, Happeken und Loubien; von den Opermitgliedern sind die Herren Schöffel, Kollwitz, de Garino sowie die Damen Schmidt und Köster

liebe Bekannte. Besonders zu begrüßen ist es, daß Herr Direktor Fuchs in dieser Spielzeit Gelegenheit haben wird, sich als ausgezeichneter Menschendarsteller künstlerisch zu betätigen. Der Spielplan verpflichtet die Aufführung einer ganzen Anzahl in Lübeck noch unbekannter Bühnenwerke. In der Oper sollen wir Kienzels „Rühreigen“, Waltershausens „Oberst Gahert“, Siegfried Wagners „Herzog Wilibang“, Kaisers „Theodor Körner“ kennen lernen. Geplant ist weiter die Reueinstudierung der „Meisterlieder“, „Tristan und Isolde“, „Auberlöhle“, „Curanthe“, „Gastaff“, „Maienköning“, „Barbier von Sevilla“, sowie die Veranstaltung eines Zynlus heiterer Opernwerke von „Cera pabrana“ bis zum „Kofentavalier“. Auch drei Operettenneuheiten sind angekauft worden. Im Schauspiel werden neben den Werken unserer Klassiker u. a. Tolstoj mit „Der lebende Leichnam“, Schnitzler mit „Professor Bernhardt“, Strindberg mit „Wetterleuchten“, Eulenberg mit „Belinde“ vertreten sein. Mit einer Reihe allererster Künstler wie Bassermann, Moissi, Wegener, Mottel, Fajbender, v. d. Osten, Hindermann usw. sind Gastspielverträge abgeschlossen worden. Nach alledem verspricht die kommende Winterpielzeit unserer städtischen Bühne eine sehr interessante und genussreiche zu werden. Sie wird hoffentlich die verdiente weitgehendste Unterstützung beim Publikum finden.

Lübecker Sommertheater. Man schreibt uns: Das Wochenrepertoire bringt uns das dritte Benefiz in der Saison, den Ehrenabend unseres 1. Helten und Liebhabers Herrn Arno Hof, der durch seine vielen glänzenden Leistungen so wohl an Stadt wie am Sommertheater uns entzückt hat. Herr Hof ist an das Hoftheater in Schwetzn engagiert. Er spielt an seinem Ehrenabend eine seiner besten Rollen, den „Kean“. Mittwochs wird die melodische Operette „Filmezauber“ zum 12. Male gegeben, da viele am Freitag wegen zu großer Nachfrage keinen Platz erhalten konnten. — Donnerstag ist der beliebte Schwanz von Ernst Albert „Die tolle Prinzess“. — Freitag gelangt der Operettenschlager „Puppchen“ zum 4. Male zur Aufführung.

Kiel. Zum Werftarbeiterkampf berichtet die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“: „Die gelben Baren machen schmutzige Arbeit. Um bei dem jetzigen Werftarbeiterstreik für sich Mitglieder zu kapern und andererseits einen Keil in die einständigen Arbeiter zu treiben, haben die „nationalen“ Werktvereine Hamburgs durch die Firma Brand u. Niese, Hamburg, Kaiser-Wilhelmstraße 34, in Marne ein Flugblatt herstellen lassen, das so ziemlich das Unverschämteste an Lügen und Verdrehungen leistet, was man von dieser Verleumder- und Streifbrecher-Gesellschaft gewohnt ist. Da wird u. a. behauptet, die „Größen“ des Deutschen Metallarbeiterverbandes, die sich jetzt hinter den „großen Unbekannten“ verstecken, hätten wieder einen neuen Anlauf verübt, indem sie die Arbeiter dazu verleiten, in einem ausichtslosen Streik zu verharren. Dann kommt eine Glossierung der „Heher“ und des „unberechtigten“ Streiks, um ohne jeden Beweis zu behaupten, daß jetzt „allbekanntermassen“ eine unangünstige Schiffsbaufonjunktur sei. (Das riecht nach bestellter Arbeit.) Schließlich wird die schon so oft widerlegte Behauptung aufgestellt, daß die Gewerkschaften den irregulierten Arbeitern Hunderte von Millionen Mark abnehmen, ohne jede Gegenleistung, wohl aber verschlinge der Verwaltungsapparat unzählige Millionen und eine große Anzahl Heher und Agitatoren habe „fette Ämter“ inne. Der Zweck dieser Verleumdung ist, wie aus den Schlussätzen dieses Pamphlets hervorgeht, für die „nationalen“ Werktvereine, für die „wirtschaftsfeindliche nationale Arbeiterbewegung“ Proselyten zu machen. Die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter werden wissen, was sie zu tun haben, wenn ihnen dieser Wisch in die Finger gespielt wird, wie sie auch ganz genau wissen, was sie an ihren selbstgeschaffenen und nicht von Unternehmern geldern ausgehaltenen Organisationen haben und werden daher treuer denn je zu ihnen halten trotz der gelben Verleumder und deren Eirenenlänge. Von einem Verräter frist kein Rede! Dieses Sprichwort hat heute mehr denn je Geltung.

Mosk. Im sozialdemokratischen Verein zu Rostok hielt der Abgeordnete des Kreises, Genosse Dr. Herzfeld-Berlin, einen Vortrag, in dem er die Frage behandelte: „Soll die Sozialdemokratie Steuern für den Militarismus bewilligen?“ Unter Verneinung dieser Frage verurteilte er die Zustimmung der Fraktion zu den Besitzsteuern; denn damit hätte die Sozialdemokratie dem Militarismus Konzessionen gemacht. Redakteur Genosse Starosson wandte sich entschieden gegen diese Darstellung und verteidigte den Fraktionsbeschuß. Die Fraktion habe in jener Situation zu entscheiden gehabt, wer die Steuern tragen solle, und sie habe hierbei die Interessen des Proletariats wahrgenommen; sie habe gehandelt, wie die Parteitagbeschlüsse bei den ähnlich gelagerten Abstimmungen über das Budget des Jahres 1898, an die Beschlüsse zum Erbschaftsteuergesetz usw. — Von einer Beschlusfassung sah die Versammlung ab.

Handels- und Marktnachrichten.

Samburger Sternschau-Viehmarkt vom 8. August.
Auftrieb 4714 Schweine. Markt mittelmäßig.

Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:

Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 74.— bis 75.— (59.— bis 60.—), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 74.— bis 75.— (59.— bis 60.—), Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 76.— bis 76,50 (59,50 bis 60.—), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., — bis 76,00 (59,50 bis —), geringere Ware, Tara 24 Proz., 71.— bis 75.— 54,00 bis 57.—, Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 70.— bis — (56.— bis —), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 65.— bis 68.— (50,50 bis 53,00) Mt.

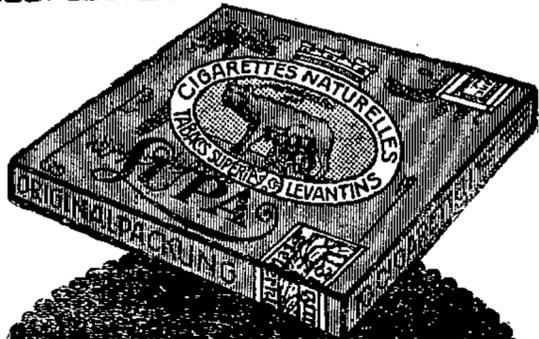
Hamburger Butterpreise.
Hamburg, den 9. Aug.

1. Qualität	115—119 Mt
2. Qualität	105—110 „
Fehlerhafte und ältere	98—100 „
Russisch-Sibirische 1. Qualität, verzollt	110—112 „
Russisch-Sibirische 2. Qualität, verzollt	104—107 „

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: J. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Ein Sieg der deutschen Industrie!



LUPA

Cigaretten

2 Pfg. das Stück

Oriental Tabak- u. Cigaretten-Fabrik
Vertrieb, Dresden

Inh. Hugo Ziefz
Hoflieferant S. M. d.
Königs v. Sachsen

4396

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen

882

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

Jetzt

ist die beste Zeit sich photographieren zu lassen. Gesur des Aussehen nach den Ferien. Schönste Ausführung bei billigsten Preisen

SAMSON & Co. Breitestr. 39.

12 Visit glänz. v. 1.80 an
Kabinett " " 4.90 "

12 Visit matt v. 4.— an
Kabinett " " 8.— "

12 Visit Kunstdruck 7.—
Kabinett " 13.—

Riesig billig!

Saison-Ausverkauf.

Riesig billig!

Ca. 600 fertige Anzüge, ein Posten Hosen
zu fabelhaft billigen Preisen.

Ein Posten Jackett-Anzüge Wert 16—48 jetzt 8 11 14 19 21 26	Ein Posten moderne Herren-Hosen Wert 4—13 jetzt nur 1 ³⁵ 2 ²⁰ 3 5 7	Ein Posten Rock- u. Gehrock-Anzüge im Werte von 32—58 jetzt nur 19 22 25 29 31 36
-----------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------

Herbst- und Sommer-Paletots 6⁰⁰ an
passend für jetzige Jahreszeit von 6 an

Jünglings- und Knaben-Anzüge 2⁰⁰ an
ohne Rücksicht auf sonst. Preis von 2 an

Gebr. Vandsburger

Inh: Heinr. Wellmann. (6012) Holstenstrasse 10.

Zähne BOOM

Keine Extraberechnung der Platte.

Ich leiste jede Garantie für guten Sitz und Brauchbarkeit. Damit ein jeder die absolute Garantie hat, daß keine höheren Preise als 1.80 Mk. mit Kautschukplatte pro Zahn berechnet werden, habe ich mich entschlossen,

300 Mk. Belohnung

zu zahlen, dem, der mir nachweist, daß ich höhere Preise berechne.

Großer Umsatz! Kleiner Nutzen!

Zahnziehen mit örtlicher Betäubung **1 Mk.**
speziell für nervöse und ängstliche Personen.

Dankschreiben.

Habe mir von Herrn Haus 7 Zähne ziehen lassen. Es war vollständig schmerzlos, ich werde dieses Atelier jedermann nur sehr empfehlen. Fr. R.

Herr Haus hat mir völlig schmerzlos 2 Zähne gezogen, ich hatte große Angst, es war aber gänzlich schmerzlos. Auch das Plombieren hat mir sehr gefallen. Fr. M.

Preise:

Zähne mit echten Platinlifen, in geeigneten Fällen Diatorix 1.80
Zahn- oder Wurzelziehen kostenlos.
Nervlöten pro Zahn 1.00
Zahn- oder Wurzelziehen mit örtlich. Betäubung 1.00
Goldklammern, 14kar. Gold 3.00
Plombe, Zement (Havard) 2.00
Silber-Amalgan-Plombe Ref. 2.50
Reparaturen von 1.00 an
Ganzes Gebiß, 28 Zähne 50.00

Umarbeitung nicht sitzender Gebisse.
Wenden Sie sich vertrauensvoll nach meinem Atelier.
Ueberzeugung macht wahr! 5999

Zahn-Praxis Ernst Haus

Lübeck, Mühlenstraße 1-3, I. Etage, Am Klingenberg. Telephon 1703.

Achtung! Töpfer!

Abmarsch zum Gewerkschafts-fest 12^{1/2} Uhr vom Gewerkschaftshaus. (6025) Der Vorstand.

Empfehle Sonntag auf dem Festplatz in Israelsdorf ff. Beisitz mit Kartoffel-salat. (6002) F. Hennings.

Koks, Kohlen, Briketts
in besten Qualitäten
zu billigen Sommerpreisen
H. Hoffmann, Schönkampstr. 6b

Erstklassige Kautabake
v. Grimm & Triepel, Nordhausen
sind überall zu haben.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.

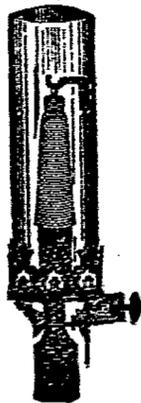
1) Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorräthig.

Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gabe rote Laizza-Habermarke.



Glühkörper

nur Qualitätsware

pro Stück 35 ⁴, 40 ⁴ und 45 ⁴
pro Dutzend 3.80 ⁴ 4.50 ⁴ und 4.90 ⁴

einschließlich Steuer.

Sämtliche Bedarfsartikel für Gasglühlicht
billigst.

Lübecker

Gasglühlicht-Versicherung

L. Harms & Co.,
(Inh.: H. Eckholdt.)

Fernruf 1801.

Königstraße 44.

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter

Fernsprecher 427.

Mühlenstraße 13.

Uebernahme ganzer Beerdigungen.

Größtes Lager in Särgen, Grabstücken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.



Gesetzl. geschützt unter Nr. 100 899.

Vorzüge:

Doppelte Haltbarkeit,
wasserdicht, gleitfrei.

Alleinvertrieb

4801) in den

Schuhreparatur- Werkstätten

Schwartauer Allee 4

Fünfhausen 7

Gr. Burgstraße 38.

Messer & Waffen-Haus
alma
Jeschau, Lübeck
Breite Str. 27.

5997

6006) Haltbare

Sohlen u. Abfüße

zu billigen Preisen.

Karl Obst, Brink 11b.

Johannes Voß, Gürtstr. 90.

Gelegenheitskauf moderne Gar-nitur durch Zufall nur 90 Mk. Prachtvolle Salon-garnitur, Stuhl 230 Mk., nur 165 Mk., Sofas, Vertikos, Spiegel, Büfets, Tisch, Schreibtische, Trumeaus, Lederstühle, Schlaf-zimmer, Küchen enorm billig. 5791) Lager Wahrenstr. 83.

Wilhelm II. und die Norweger.

Aus Christiania wird unserem Hamburger Parteil Blatt geschrieben:

In der vergangenen Woche sind an der fjordenreichen Westküste Norwegens eine Reihe prunkhafter Festlichkeiten abgehalten worden, denen das norwegische Volk fremd und verständnislos gegenüberstand und die von Wilhelm II. arangiert waren. Zum Danke dafür, daß er seit 25 Jahren jeden Sommer die nordische Gastfreundschaft genießt, „um sich nach schwerer verantwortungsvoller Arbeit auszuruhen“, wie er selbst sagt, hat er dem norwegischen Volk einige Statuen sogenannter nordischer Helden geschenkt, die nun in der vorigen Woche eingeweiht wurden. Unter der von Wilhelm II. so beliebten äußeren Prachtentfaltung, über die die einfachen, biederen Fischer der norwegischen Westküste die Köpfe schüttelten, und mit gegenseitigen Schmeicheleien zwischen Wilhelm II. und dem norwegischen König verlief das Fest. Die deutsche Lafatenpresse kann nun nicht genug schreiben über die angelegliche Begeisterung und Dankbarkeit des norwegischen Volkes für Wilhelm II. und seine beiden Statuen. Wie es damit in Wirklichkeit aussteht, darüber geben gegenwärtig die norwegischen Zeitungen Aufschluß. Man sieht weder die Statuen gern, noch die an deren Enthüllung sich anknüpfenden Feste, am allerwenigsten aber die Wilhelm II. diesmal begleitende große Anzahl von Kriegsschiffen, zirka 50, die den täglichen Verkehr stören, Messungen in den norwegischen Gewässern vornehmen, die Fjords kartographieren usw.

So schreibt unter anderem das Regierungsorgan „Bergens Tidende“: Man empfindet gerade keine ungemischte Freude darüber, daß der uns so freundschaftlich gestimmte Kaiser Wilhelm jetzt beginnt, unsere Fjorde mit Statuen zu schmücken. Es gibt nämlich viele unter uns, die finden, daß der Sognefjord (die Stelle wo die Frithjofstatue aufgestellt gefunden hat) am schönsten ist ohne deutsche Bildhauerkunst und Phantastiestatuen. Und dann soll noch eine ganze Flotte von 60 Kriegsschiffen bei der Einweihung vor dem Kaiser defilieren. Wir glauben, daß die Parade besser in der Nordsee vor sich ginge als in den norwegischen Fjorden, die gewiß ein vorzügliches Ballist für die größten Kriegsschiffe darstellen, die wir aber nicht zu diesem Zwecke kartographiert zu haben wünschen. Alles in allem müßten wir dieser Art von Besuchen von ausländischen Kriegsschiffen ein Ende machen. Es ist ihnen allzulange gestattet worden, das Gebiet zu messen und zu untersuchen. Es ist gewiß schwierig, jetzt Halt zu sagen, aber diese Schwierigkeit müssen wir überwinden.

Das ist sehr deutlich, doch es kommt noch besser! Unter der Überschrift: „Nun wird es bald gemühtlich bei uns!“ schreibt das Blatt „Morgenavisen“, das Organ des früheren Staatsministers Micholien, der noch vor kurzem einen schwalligen Artikel über Wilhelm II. in der „Magdeburgischen Zeitung“ schrieb, folgendes: „Vor kurzem mußten vier deutsche Torpedoboote aus dem Hafen von Bergen fortgewiesen werden, weil sie sich im Hafen vor Anker legten, ohne auch nur erst die norwegischen Behörden um die Erlaubnis dazu gefragt zu haben. Nach langem Parlamentieren bekamen sie die Erlaubnis zu bleiben, da sie die Vorläufer einer angemeldeten Panzerflotte waren. Als diese kamen, verlangte man von der Hafenspolizei die Fortweisung eines englischen Touristenschiffes, weil es den deutschen Kriegsschiffen zu nahe liege. Wohl gemerkt lag das englische Schiff an seinem gewohnten Platz, noch ehe die deutschen Schiffe kamen. Die Hafenspolizei kam der deutschen Aufforderung auch nach und wies dem englischen Schiff einen anderen Platz an. In diesen Tagen hat man es auf der Brücke in Balholmen (Hafengebiet Bergens) so eingerichtet, daß man glauben sollte, der Balestrand bilde die westliche Grenzlinie gegen Rußland. Reisende werden visitiert, der Paßwang ist eingeführt, und hat man seine Papiere nicht in Ordnung, wird man fortgewiesen. Bis jetzt ist noch niemand quer über den Fjord transportiert und in das Distriktsgefängnis in Vik gesetzt worden, aber vielleicht kommt das auch noch. — Wir Norweger sind ein gastfreies Volk und wir sehen gern, daß die fremden Nationen sich wohl fühlen in unsern Fjorden, aber wir wollen auch gern ein unparteiisches Volk sein, bei dem alle gleich behandelt werden, und es wäre gut, wenn die Deutschen daran erinnert würden, daß bei uns gleiches Recht für alle herrscht innerhalb der Grenzen unserer Gesehe.“

Ein drittes Bergener Blatt schreibt: „Typisch dafür, in wela hohem Grade der deutsche Kaiser Norwegen als sein Land betrachtet, ist, daß er großmütig den norwegischen Behörden eine Karte über den Gjesfjord leih, die weit genauer und zuverlässiger ist, als die unserigen. Diese skandalöse Begebenheit ist ein sprechender Beweis dafür, daß die Deutschen ihren Aufenthalt in unsern Fjorden nicht als Erholung betrachten, sondern sie verstehen die Zeit richtig auszunutzen und sich genaue Kenntnis über unser Land zu verschaffen. Als weiterer Beweis, daß die Deutschen sich hier zu Hause fühlen, ist die Tatsache zu vermerken, daß sie im Hafen von Bergen den ganzen Wöhlenpriskai mit Beschlag belegt haben und hier wie reine Diktatoren auftreten. Nicht genug damit, daß sie unsere eigenen Schiffe verdrängen, sie gehen sogar so weit, an Land festgemachte Schiffe loszumachen, um selbst den Platz einzunehmen. Es ist ein Zustand, als ob der Kaiser Bergen bereits in Besitz genommen hätte.“

Mit diesen drei Beispielen soll es genug sein, sie sind übrigens ein Echo der gesamten Presse des Landes. So sieht die Festbestimmung in Norwegen in Wirklichkeit aus. Ein Blatt fragt spöttlich, ob denn in Deutschland gar kein Platz mehr sei für Denkmäler, und warum denn gerade Norwegen das unverdiente Schicksal erleiden müsse, daß mit solchen Stein- und Erzhaufen die Natur Schönheit des Landes verungüert werde! Und es wird die

Hoffnung ausgesprochen, daß es mit den beiden Statuen für Frithjof und König Bele sein Bewenden haben möge.

Wie man daraus erseht, sind die Norweger über das Geschenk Wilhelms II. nichts weniger als entzückt. Das norwegische Volk, ein Teil des germanischen Stammes, ist uns durch die Festlichkeiten nicht näher gekommen, trotzdem Wilhelm II. in seiner Rede die Hoffnung aussprach, daß die germanischen Völker sich finden mögen in gegenseitigem Vertrauen und zusammenstehen müßten. Hier oben aber legt man die Redewendung so aus, als ob der Kaiser Herrscher sein wolle über alle Länder der germanischen Stämme. Und das Auftreten der Flotte in der vergangenen Woche bekräftigt diese Meinung. Alles in allem genommen ist mit dem ganzen Denkmalgeschehen gerade das Gegenteil von dem erreicht worden, was man erreichen wollte — wie gewöhnlich bei Wilhelms II. Unternehmungen.

Es ist bezeichnend, daß sich selbst die nationalliberale „Kölnische Zeitung“ veranlaßt sieht, einen Leitartikel der Drontheimer Zeitung „Midaros“ wiederzugeben, in dem es heißt:

„Der deutsche Kaiser ist ein immer willkommener Gast in Norwegen gewesen, dessen Natur keinen größeren Bewunderer als ihn hat. Und seine gute Gesinnung hat man auch wertzuschätzen Gelegenheit gehabt. Aber die norwegischen Fjorde bedürfen, um sich behaupten zu können, keiner kaiserlichen Denkmäler, selbst nicht solcher in Riesenmaßen. So gutgemeint das sichtlich vom Kaiser ist, so wird das Ganze doch unschmackhaft für uns, weil wir abermals als bescheidener Rätter erscheinen, die einen Gnadenbeweis entgegennehmen. Damit muß endlich Schluß gemacht werden. Wir wünschen keine Siegesallee in den norwegischen Fjorden, ebensowenig wie wir wünschen, daß die Auffassung sich festsetzt, deutsche Geschwader dürften norwegische Fjorde und Häfen wie heimisches deutsches Fahrwasser behandeln. Deswegen können doch Norweger und Deutsche ebenso gute Freunde sein.“

Aber das wird Wilhelm II. wohl nicht in seinem Streben hindern, seine Siegesallee durch den Berliner Tiergarten über die deutsche Grenze hinaus zu verlängern.

Werftarbeiterstreik und gewerkschaftliche Taktik.

Berlin, 8. August 1913.

Die Besprechung des Werftarbeiterstreiks auf der in Berlin am Freitag stattgefundenen außerordentlichen Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes mußte naturgemäß zu einer Aussprache über gewerkschaftliche Taktik führen, denn darüber entstand ja der leidige Konflikt zwischen Werftarbeitern und Zentralvorständen, ob die vorläufig zurückhaltende Taktik der Vorstände oder die zum Angriff übergehende der Arbeiter der Situation angepaßt und für die Werftarbeiter vorteilhaft war. Dem Vorstand des Metallarbeiterverbandes steht neben den in allen Gewerkschaften üblichen statutarischen Bestimmungen, wonach Arbeitsniederlegungen nur im Einverständnis mit dem Zentralvorstand erfolgen können, noch ein Beschluß der Münchener Generalversammlung des Verbandes zur Seite, der für Lohnkämpfe genauere Normen vorsieht. Danach entscheidet bei örtlichen Lohnbewegungen die Ortsverwaltung in Gemeinschaft mit der Bezirksleitung, bei zentralen Bewegungen der Zentralvorstand in Gemeinschaft mit der Bezirksleitung. Extra ausgesprochen aber ist in dieser Entscheidung noch, daß kein Kampf beginnen darf, bevor nicht die Verhandlungen möglichst völlig erschöpft sind und ferner, daß die Taktik durch die Organisationsleitungen bestimmt wird. Die Werftarbeiter selbst haben in Versammlungen und Resolutionen auch anerkannt, daß der Vorstand formell im Recht ist. Sie verlangten aber in Rücksicht auf die Situation ein weiteres Entgegenkommen des Vorstandes. Darüber, ob der Vorstand diesem Verlangen der Werftarbeiter Rechnung tragen konnte, soll nun die Vertretung der Mitglieder entscheiden.

Das Referat Schlices war ein Privatissimum über gewerkschaftliche Taktik. In seiner chronologischen Darstellung der Werftarbeiterbewegung kam zum Ausdruck, daß die Werftarbeiter stets ein etwas unruhiges Völkchen innerhalb der Organisation gewesen sind. Sie sind bei früheren Kämpfen auf den Werften auch meist in Konflikt mit den eigenen Gesehen der Organisation gekommen. Nach Beendigung irgend eines Kampfes beschlossen sie oft in Resolutionen, daß sie die mangelhaften Zustände wohl annehmen, beauftragten aber zugleich die Organisationsleiter zur Vorbereitung neuer Lohnbewegungen. Bei dieser unklugen Taktik waren die Unternehmer auf die nächsten Kämpfe stets vorbereitet. Ihr auch schon früheres ungestümes Vorwärtstreiben hatte im wesentlichen zur Folge, daß die alte Werftarbeiterorganisation ihre eigenen Kräfte aufzehrte. Um diese egoistischen Kämpfe in die Bahnen gewerkschaftlicher Taktik zu lenken, wurde später eine Zentral-Werftarbeiterkommission gewählt, die aber nie ihre Aufgaben so recht erledigen konnte, sondern im wesentlichen als Feuerwehr parat stehen mußte, um hier und da entstandene Brände zu löschen. Aus Schlices Eingeldarstellungen der Kämpfe an den verschiedenen Orten ging allerdings hervor, daß die Werftarbeiter entgegen der sonst üblichen gewerkschaftlichen Taktik manche unklugen Lohnbewegungen hervorgerufen haben. Schlice meint, es sei wohl selbstverständlich, wenn auch nicht entschuldigbar, wenn wegen der Mangelhaftigkeit eines Arbeiters eine Abweisung oder gar eine Werft die Arbeit einstellt; unverständlich aber sei, daß dann alle anderen Werften ebenfalls zur Arbeitsniederlegung schreiten. Unter vielen Beispielen der unklugen Taktik, die Schlice anführte, war folgendes in seiner Art allerdings grotesk. Die Arbeiter einer Werft hatten zu den drei Pfingst-Feiertagen sich noch den vierten hinzugenommen, waren an diesem Tage in angeheiteter Stimmung mit Harmonika-Begleitung mit dem Portier und einigen Meistern in ihrer Mitte zur Direktion gezogen und hatten dort Vorstoß verlangt, später dann auch eine Lohnerhöhung. So sind die Werftarbeiter oft zu Konflikten mit den Unternehmern und zu Arbeitsniederlegungen gekommen, ohne daß die Organisationsleitung davon vorher wußte. Nicht über die Zornausbrüche des Statuts läßt der Vorstand nicht hinweg (auch klammerte er sich nicht an Formalien, wie Schlice besonders betonte), sondern die sogenannte „Elite der Ar-

beiter“ habe wiederholt unter größtmöglicher Mißachtung jeder gewerkschaftlichen Taktik und der statutarischen Bestimmungen Streiks begonnen. In dieser Art und mit dem „Ela“ Kämpfe zu führen, sei eine Taktik, die man sich nach 20jähriger Organisationsarbeit an den Schuhsohlen abgelaufen habe. Nicht vorher haben die Werftarbeiter beschlossen, ob sie streiken wollen oder nicht, sondern sie haben einfach die Betriebe verlassen und dann in Streikverhandlungen, in der jeder der gegen den Streik sprach, niedergebrellt und niedergepiffen wurde, haben sie eigentlich nur noch beschließen können, daß sie nicht mehr in die Betriebe hineingehen wollen. Das auch verstoße größtenteils gegen jede gewerkschaftliche Taktik, da selbstverständlich, bevor die Mitglieder aus den Betrieben heraus sind, erst der Beschluß gefaßt werden muß, ob gestreift werden soll. Der Metallarbeiter-Verband konnte auch nicht ständig dem ungestümen Drängen der Werftarbeiter nachgeben, da er im allgemeinen Interesse des Verbandes nicht nur die Kollegen an der Wasserfront berücksichtigen, sondern sein Augenmerk auch darauf richten mußte, in rückständigen Gebieten die Lohn- und Arbeitsbedingungen vorwärts zu bringen, so besonders in Rheintland, Hannover, Sachsen, Schlesien, Thüringen. Auch Rücksicht auf andere im Gange befindlichen großen Kämpfe mußte genommen werden. Die Bauarbeiterbewegung, die Holzarbeiterbewegung war im Anzug, als die Werftarbeiter ebenfalls mit Forderungen auftraten. Da war es eine Pflicht der Organisation, zunächst abzuwarten, wie diese großen Kämpfe ihren Verlauf nahmen. Schlice behauptete, daß der Verband habe eine moralische Schlappe erlitten, die auch der beste Beschluß des Verbandstages nicht aus der Welt schaffen könne. Nicht darüber sei zu entscheiden, ob der Vorstand korrekt gehandelt habe, sondern ob er verpflichtet war, nicht bloß mit Rücksicht auf das Statut, sondern aus allgemeinen gewerkschaftlichen Erfahrungen heraus, so zu handeln. Im militärischen Sinne gesprochen, gehörte ein Vorstand an die Mauer gestellt, der anders handeln würde, wie der Vorstand des Metallarbeiterverbandes gehandelt hat. Die von den Werftarbeitern befolgte Taktik wird zur Folge haben, daß die Organisation Stück für Stück abbröckelt. Das allgemeine Interesse des Verbandes muß vor dem Interesse einer einzelnen Gruppe gehen. Das sei keine wahre Demokratie, wenn einzelne Personen oder Autokraten Bewegungen „von unten auf“ noch fördern, sondern die Mitglieder sollen wirklich selbst bestimmen und zwar in ruhiger und überlegter Weise.

Gegen diese von Schlice vorgetragene in der Praxis von den deutschen Gewerkschaften erprobte und allgemein geübte Taktik wurden denn auch selbst von den Vertretern der Werftarbeiter, die zunächst in unbeschränkter Redezeit zu Worte kamen, keine wesentlichen Einwendungen gemacht. Wenn sie trotzdem dafür eintraten, daß die Generalversammlung den Streik sanktionieren und den Arbeitern die Streikunterstützung zubilligen sollte, so stand ihren Argumentationen insbesondere der Hinweis auf die widrigen Zustände, wie sie bei den Werften bestehen, zur Seite. Nach Abzug vieler nicht unwesentlicher Einzelheiten aus den Verhandlungen mit den Unternehmern, die den erklärten Ausbruch des Streiks veranlaßten, bleiben noch starke Verfehlungen der Unternehmer übrig, um die Arbeitsniederlegung erklären zu können. Die vereinbarten Einstellungspläne wurden nicht eingehalten. Die Arbeiter bleiben 6-8 Wochen ohne Akkord, also ohne den Preis des Akkordes zu wissen, und die langwierigen Verhandlungen boten keinerlei Aussicht mehr auf Erfolg. Dazu kam die außerordentliche Hochkonjunktur auf den Werften, die die Arbeiter zum Vorgehen drängte. Für taktisch unklug wurde die Ausrufung des Vorstandes bezeichnet, daß der Streik aussichtslos sei; er habe übrigens sein Prinzip selbst durchbrochen mit der Genehmigung des Streiks in Bremerhaven und Eismarben. Die Zentralvorstände hätten eben die Absicht gehabt, die Bewegung ohne Arbeitseinstellung durchzuführen, nur so erklärte sich ihr Anklammern an das Statut; denn der Streik sei jetzt noch ebenso aussichtsvoll, als wenn die Einwilligung der Vorstände vorher eingeholt worden wäre. Den Werftarbeitern die Arbeitsaufnahme zu empfehlen, bedeute die Organisation der Werftarbeiter vernichten.

Die Meinung der Generalversammlung wird heute zum Ausdruck kommen. Es wird über den Stand des Streiks in geschlossener Sitzung beraten werden.

Aus der Partei.

Freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte den Genossen Rauch von der „Volkszeitung“ in Zittau wegen Lehrerbefehligung angeklagt. Dem Lehrer sollte in verfechter Form Schülermißhandlung vorgeworfen sein. Mit Genossen Rauch war aber auch zugleich der Verfasser des Artikels angeklagt, der sich als solcher bei einer anderen Gelegenheit dem Staatsanwalt gegenüber bekannt hatte. Der somit bekannte Verfasser galt nun als eigentlicher Angeklagter, während Gen. Rauch vom Gericht der Beihilfe für schuldig erklärt werden sollte. Rauch hatte früher die Aufnahme des Artikels verweigert; die Aufnahme selbst geschah später ohne sein Wissen. Die Verhandlung ergab das denn auch. Der erste Angeklagte bestätigte die von Rauch gemachten Einwendungen, und das Gericht mußte zum Freispruch gelangen. Der eigentliche Verfasser erhielt 20 Mk. Geldstrafe.

Soziales.

Die Verwaltung der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte. Die vom Bundesrat vollzogenen Wahlen von höheren Beamten für die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte sind bestätigt worden. Damit sind alle in dem Etat der Anstalt vorgeschlagenen Stellen für höhere Beamte besetzt. Das Direktorium besteht aus dem Präsidenten Koch, dem Geh. Oberregierungsrat Beckmann und den Geh. Regierungsräten Lehmann, Haenel und Rothgangel. Es gehören ferner dazu vier ehrenamtliche Mitglieder, nämlich als Vertreter der Arbeitgeber der Generaldirektor Dr. Hagen (Berlin) und der Generaldirektor Dr. Haslacher (Duisburg), sowie als Vertreter der versicherten Angestellten der Verbandsyndikus Dr. Werner (Düsseldorf) und Alfred Roth (Hamburg).

Aus Nah und Fern.

Das Bootsunglück in Swinemünde. Nach einer Meldung der „Pommerschen Zeitung“ hat der Bootsführer erzählt, daß das Boot gekentert sei, weil die Insassen von Spritzern getroffen wurden und trotz seiner Warnung auf die andere Seite des Bootes stürzten und dadurch das Boot aus dem Gleichgewicht brachten. In dem Augenblick, als das Boot sich auf die Seite legte, entstand eine fürchterliche Verwirrung. Alle Fahrgäste stürzten ins Meer. Die mit den Rellen Ringenden, soweit sie nicht schwimmen konnten, versuchten, sich an das

Segelwerk und an den Rumpf des Bootes anzuklammern. Da die meisten Personen mit Mänteln und Wollzeug bekleidet waren, verlor sie, ehe sie die Boote ergreifen konnten. Nur wenige erreichten schwimmend das Boot, in das sie hineinstiegen und sich, so gut es ging, festklammerten. Der Fischer Bauer verlor mit dem Bootshafen die Ertrinkenden heranzuziehen, doch gelang es ihm nur, eine Person zu retten. An der Landungsbrücke spielten sich herzerregende Szenen ab. Nur mit Mühe konnten die Unglücklichen, die ihre Angehörigen nicht zurückkommen sahen, dazu veranlaßt werden, die Brücke zu verlassen. Der Badeverwaltung werden heftige Vorwürfe gemacht, daß sie nicht genügende Rettungsmaßnahmen getroffen habe. Ein Geretteter erzählte, etwas grauenhaftes als die Schreie, als das Unglück sich ereignete, habe er im Leben nicht gehört. Als der verunglückte Landgerichtsrat Franke-Berlin gefunden wurde, schlang man um den Körper des noch Lebenden eine Leine, die über der Brust befestigt wurde. Das andere Ende der Leine befestigte man an dem Rettungsboot, das Franke aufgefunden hatte. Statt daß man den Körper, wenn sich noch Leben in ihm befand, sofort in das Boot genommen hätte, schleppte man ihn von der Auffindungsstelle bis an den Brückentopf im Wasser. In dem Moment, als das Rettungsboot anlegte, eilte ein Obermaschinenmaat von der „Hohenzollern“ herzu, um Franke aus dem Wasser herauszuholen. Der Brückenwärter verzögerte dem Raat den Zutritt zu der Brücke, weil er nicht im Besitz einer Karte war. Erst am Brückentopf konnte der Raat Franke aus dem Wasser holen. Er stellte Wiederbelebungsversuche an, die jetzt jedoch erfolglos waren.

Der Student Simon Blatt aus Krautau ist gestern vormittag als gerettet ermittelt worden. Er erklärte, daß er von einem Fischerboote, das in der Nähe der Unfallstelle hielte, gerettet, dann auf ein Motorboot übernommen und nach der Seebüchse gebracht worden sei. Blatt gab ferner an, daß sich auf dem verunglückten Boote 20 Personen befanden, darunter vier Damen. Das Unglück ist nach seinem Dafürhalten lediglich höherer Gewalt zuzuschreiben. Das Unglück ist etwa zwei Minuten nach dem Wenden des Bootes eingetreten. Die Entfernung der Unfallstelle vom Strande beträgt etwa 4000 Meter.

Nach Auskunft der Badeverwaltung werden nach den bisherigen Feststellungen 13 Personen vermißt, darunter die beiden Kränkelin Hollay aus Neustettin. Die dreizehnte vermißte Person ist von den Angehörigen noch nicht beanprucht worden.

Die amtliche Untersuchung, die allerdings noch nicht abgeschlossen ist, hat bisher ergeben, daß die Schoten losgewesen sind und daß sich am Segel zwei Reffs befunden haben, ein Zeichen, daß am Boot alles in Ordnung war und die beiden Bauer mit der nötigen Vorsicht manöviert haben. Um so unerklärlicher ist der Untersuchungsbehörde die Katastrophe. Es wurde bei der Untersuchung auch festgestellt, daß sich genügend Rettungswecken, nämlich 28 Stück, an Bord befunden haben.

Gestern nachmittag haben Fischer eine weibliche Leiche eingeschleppt. Die Regierungsdampfer „Danzig“ und „Schwalbe“ haben kurz nach 5 Uhr sieben Leichen in den Hafen gebracht.

Die gestern aufgefundenen Opfer der Bootskatastrophe sind Kaufmann Brahm, sein Sohn, der Sohn des Kaufmanns Goldmann, Kaufmann Haad, der Sohn des Landgerichtsrats Franke, Fischer Bauer, Frau Hedwig Kamprath und die ältere von den Schwestern Hollay.

Das Bootsunglück auf dem Schmielensee bei Berlin, das sich fast zu gleicher Zeit ereignete, wie auf der See von Swinemünde, wurde dadurch herbeigeführt, daß das kleine Segelboot durch die zahlreichen Jastassen überlastet war. Der Sohn Wassermanns versuchte, den Vater zu retten und tauchte wiederholt. Dabei geriet er unter das Boot, konnte sich nicht mehr befreien und ertrank ebenfalls. Frau Fabian, eine gute Schwimmerin, brachte die Geschwister glücklich an den Bootskörper heran, ließ die Kinder sich dort festklammern, schwamm dann fort, um Hilfe zu holen, ging ans Ufer und meldete den Unfall telephonisch nach Jerich.

Schreckenstat im religiösen Wahnsinn. Die grauenvolle Tat eines religiös-wahnsinnigen Geschwisterpaares hat sich in Avignon zugetragen. Ein gewisser Marius Jullien und dessen nebzehnjährige Schwester schlugen dort eine jüngere Schwester Julie mit Knütteln tot, um den bösen Geist zu vertreiben. Darauf gingen die Täter zu einem Priester, dem sie die Tat mitteilten. Die ganze Familie war seit langem von religiösem Wahnsinn befallen.

Wertwürdige Erziehungsmethoden brachte vor einiger Zeit die „Frankfurter Volkstimme“ aus dem „Klara von Brünningheim“ in Eoden zur Kenntnis ihrer Leser. Danach wird in diesem Kinderheim aus „erzieherischen Gründen“ den Kindern, die unerlaubt sprechen, Heftpflaster auf den Mund geklebt. Das geschieht nicht etwa eigenmächtig vom Anstaltspersonal, sondern ist eigens von der Leitung angeordnet. Das „höchste Kreisblatt“, das zuerst von Überreibungen redete, muß jetzt die Meldung bestätigen, indem es schreibt: „Die vom Arzt angeordnete Verwendung von dünnem Heftpflaster für solche Kinder, die nach dem Zubettgehen nicht schweigen wollen und die andern im Schlafe hören, ist eine gänzlich harmlose und unschädliche Maßregel, die auch in andern Anstalten mit dem gewünschten Erfolge angeordnet wird; sie dient lediglich dazu, um die der Erholung bedürftigen, folgsamen Kinder gegen die Überheblichkeiten der ungeschuldeten Pflegerlinge zu schützen.“ Das rechtfertigt diese wertwürdige Erziehungsmethode aber durchaus nicht. Das Mittel mag bequem sein, richtig ist es auf keinen Fall. Bei Kindern, die Stimmgeheuer haben, kann es direkt schädlich wirken. Und schließlich bringt man Kinder doch nicht im Erholungsheim unter, um ihnen den Mund zuzuflicken. Welche andern Anstalten mögen wohl diese barbarische Erziehungsmethode „mit Erfolg“ anwenden?

Auf der Straße getötet. Ein Telegramm aus Hagen (Westfalen) meldet: Gestern Abend fuhr ein Zug der Strecke Herdecke-Sommershausen im Tunnel in eine Kette ausländischer Arbeiter. Drei Mann wurden tödlich verletzt.

Wozu Arbeiterdemonstrationen gut sind. Die Unternehmerschwestern zwar in der Regel nicht schlecht über die Demonstrationen der Arbeiter, aber für gewisse Zwecke können sie ihnen nicht unwillkommen zu sein — nämlich für ihre Geschäftserfolge. In großer illustrierter Zeitungsnummer erscheint zuerdinges ein Bild (vgl. z. B. den „Einspänner“ Nr. 19 dieses Jahrgangs S. 215), auf dem man eine unerschöpfliche Menge von Menschen erblickt. Alle reden

die Hand — und zwar nach einem riesigen Gummireifen, der über den Masten schwebt, und durch den sich schattenhaft die Buchstaben des Wortes „Continental“ ziehen. Die begeisterte Menge macht einen erstaunlich natürlichen Eindruck. Sieht man näher hin, so zeigt sich freilich auch, daß es sich wirklich um eine völlig naturgetreue photographische Wiedergabe handelt — nämlich die Wiedergabe einer der letzten großen Parteimonstrationen auf der weiten Wiese des Dreptower Parks. Deutlich erkennt man seine Linien. Deutlich sieht man auch im Vordergrund eine geräumige Tribüne, auf der eine Anzahl bekannter Berliner Parteigenossen steht; besonders deutlich zu erkennen ist der Genosse Eugen Ernst. Ohne Schwierigkeiten hat die Kunst der Retusche über den oberen Teil des Bildes den Reifen gelegt, und so fordern denn diese hunderttausend emporgereckten Arme jetzt nicht mehr das allgemeine, geheime, gleiche und direkte Wahlrecht, sondern den Autorkreis Continental. Ob es gerade von großem Anstand und besonderem Schamgefühl zeugt, eine Kundgebung des Proletariats für seine höchsten Ziele zu Reklamazwecken auszuschlachten, mag dahingestellt bleiben. Wir möchten nicht unterfragen, welches Geschrei sich erheben würde, wenn etwa irgend eine kirchliche Versammlung auf diese Weise „entweiht“ worden wäre. Wir konstatieren nur, daß doch auch auf die Herren mit dem großen Portemonnaie die Kiesenmasse derer, die sich dort in Dreptow zum Kampf für die Demokratie bekannten, ihren Eindruck nicht verfehlt haben kann; denn anders wären sie nicht wohl auf den Gedanken gekommen, das Bild dieser Demonstration als wirksames Hilfsmittel ihrer Reklams zu benutzen.

Die gemartete Heze. Aus dem dunkelsten Rußland kommt die Meldung von einer Inquisitionsaffäre, die für das russische Bauernleben nicht gerade ungewöhnlich ist, aber erschütternd wirkt. Dem Bauer Titow im Dorf Utschagitzki im Gouvernement Tschelkoff erkrankte sein zehnjähriges Söhnchen an einem heftigen Fieber. Der Bauer, dem viel an der Gesundheit seines einzigen Leibeserben lag, holte, da in Sibirien Mangel an Ärzten herrscht, eine angebliche „Zauberin“ oder „Heze“ aus dem nächsten Kreise und traf mit der dreißigjährigen Frau beim Kranken ein, zu einer Zeit, als die Nachbarn Titows angezogen vom Markt heimkehrten. Als diese Nachbarn erfuhren, daß irgendein Weib den Sohn Titows mit Kräutern behandelt und seltsame Sprüche dazu murmelte, kamen sie überein, daß das nur eine Heze sein kann, und beschloßen, sie totzuschlagen. Die betrunkenen Bauernbande zog nach dem Titowschen Gehöft und begann die vermeintliche Heze zu martern, um ihr ein Geständnis zu erpressen. Man riß ihr die Haare in Büscheln aus, schlug mit Fäusten auf sie ein, stach ihr mit glühenden Nadeln die Augen aus und peinigte das unglückliche Wesen so lange, bis es das Bewußtsein verloren. Erst dann schlugen die Unmenschen die Heze tot. Titow, der in seiner Verzweiflung ins nächste Dorf gelaufen war, um Hilfe zu holen oder um sich zu retten, konnte von den wütenden Bauern nicht aufgefunden werden. Als ihr Söhnchen vergeblich blieb, beschloßen sie, sich an der Frau Titows zu rächen. Sie packten die unschuldige Mutter des im Fieber liegenden Knaben und prügeln sie halb tot, dann drangen sie in die Hütte, holten den kranken Knaben heraus, begossen ihn mit Petroleum, warfen ihn auf die Dorfstraße und zündeten ihn an, angeblich, um den bösen Geist, den die Heze über ihn gebracht hatte, auszutreiben. Als Titow sich im Dunkel der Nacht nach Hause schlich, fand er sein totes Kind und ein stöhnendes, todfrantes Weib, die Folgen seiner Hezenfahrt.

Typhusepidemie am Genfer See. In Genève am Genfer See herrscht zurzeit eine Typhusepidemie. Es sind bis gegen hundert Erkrankungen vorgekommen. Einige der Erkrankten sind gestorben.

Erdbekatastrophe in Fern. Ein Erdbeben zerstörte einem Kabel-Telegramm aus Lima zufolge am letzten Mittwoch die Ortschaften Caraveli und Putucaha. Tausende von Personen sind obdachlos. Es herrscht großes Elend.

Nahe Puppen und Stadtplan.

Auch nahte Puppen fangen an, in Bayern das Sittlichkeitsgefühl zu verletzen, wie die „Frankf. Ztg.“ mitteilt. Ort der Handlung: eine Stadt an der Donau im Regierungsbezirk Schwaben, etwa 4000 Einwohner zählend, Sitz eines Amtsgerichts, eines Lehrerseminars und einer Präparandenanstalt. Der Inhaber eines Spielwarengeschäfts dieser Stadt ist so hart jeder Moral, daß er glaubt, unbefristet eine unbekleidete Zelluloid-Puppe im Schaufenster seines Ladens ausstellen zu dürfen, eine jener schamlos wirkenden Puppen, die verdorbene Eltern ihren noch unvorworbene Kindern als Schwimmpüppchen mit in die Badewanne zu geben pflegen oder die von den kleinen „Mütterchen“ an- und ausgezogen werden. Vor uns liegt ein solches Püppchen — gleichfalls nackt. Man weiß nicht, ob's ein Bub oder ein Mädchen ist; aber gerade deshalb jagt man an, sich Gedanken zu machen. Auch einen Stadtplanbenutzigen läßt so etwas nicht los. Er fühlt die ernüchternde Wirkung, die von der Nacktheit der ausgestellten Zelluloidmasse auf — andere ausgehen muß, und begibt sich in den Laden, wo er den Inhaber unter Hinweis auf den § 184 des Strafgesetzbuches (Ver unzüchtige Abbildungen, Darstellungen anstellt oder verlanzt u. v. m.) wird bis zu 300 Mark ... oder Gefängnis ... bestraft) auffordert, die Puppe nicht mehr unbekleidet auszustellen. Könnte die Puppe denken und urteilen, sie würde den Mann, in dem der Substanz eines nackten Püppchens Vorstellungen ewiglicher Art hervorrufen, wahrscheinlich von Herzen bedauern. Das tun wir auch. Wir bedauern aber auch, daß Leute von solcher Denkart und Empfindungsart dazu berufen sind, Religion und Sittlichkeit vor Amt wegen zu lehren und zu pflegen. Gutes kann dabei nicht herauskommen. Wie lange wird's dauern und der Herr Geistliche verlangt, daß auch Stuhl- und Tischbeine Hosen tragen — selbstverständlich keine Kniesohlen, weil auch das „Lüßern“ macht.

Allerlei Wissenswertes.

Trinkbecher aus Eis.

In diesen Tagen der sommerlichen Glut leidet der Mensch nach eisigstem Trank. Die Eisbildung der Getränke steht nun aber im Begriffe, eine große Umwälzung zu erfahren. Der einfache Gedanke: Nicht Eis im Getränk, sondern das Getränk in Eis — hat nämlich zu der ebenso originellen wie praktischen Erfindung des Eisbechers geführt, über den H. Herzberg in der „Amphora“ berichtet. Das newartige Trink-

gefäß besteht, wie schon der Name besagt, aus einem hänglich aus Eis getrorenen Becher, der zu bequemer Handhabung in eine Schutzhülle aus Papier gesteckt wird. Er kann in allen Graden von Durchsichtigkeit — von der des Glases bis zu der des Porzellans — ja sogar auch leicht gefärbt werden. In bezug auf Kältekapazität und Isolationsvermögen ist er so beschaffen, daß er gleichmäßig, und zwar natürlich nur sehr langsam abkühlt. Bei einmaliger Einfüllung bei Sommer-temperatur kann er bis zu einer halben Stunde benutzt werden. Ein zweimaliger Gebrauch des Eisbechers ist jedoch nicht möglich, da er bei Wiedereinfüllung sofort durchbricht. Damit geschieht also einer der wichtigsten hygienischen Forderungen Genüge: jedem sein eigenes Trinkgefäß! Auch die Schutzhülle wird nur einmal benutzt. Bei der Herstellung des Eisbechers geht es zunächst, das Problem der Wasserdichtigkeit des Eises zu lösen, das bislang überhaupt noch nicht in Frage gekommen war. Die überraus rasche Herstellung des Eisbechers geht folgendermaßen vor sich: Der Gefrierapparat besteht aus zwei Hauptteilen: der äußeren Form und dem inneren Kern. Nach Einfüllung von Wasser in die Form und Einfügung des Kerns wird das Wasser in den von Form und Kern gebildeten Zwischenraum hinaufgedrückt. Sobald nun der Gefrierapparat in irgendein Kältemittel hineingehängt wird, entsteht der Eisbecher. Nun ist aber die Umwandlung von Wasser zu Eis mit einer Raumvergrößerung verbunden, die eventuell ein Ausweichen oder sogar Platzen der Form herbeiführen könnte. Dem hat man dadurch abgeholfen, daß man dem Kern unten eine Tauchhülle gab, in die das Wasser nur ganz wenig hineindringt. Der Gefriervorgang geht lagenweise von außen einwärts vor sich, und zwar wird zuerst der obere Rand geschlossen, weil die gewöhnlich 3 Millimeter starke Wand sich nach oben zu verdünnt. Erst zuletzt gefriert der Boden des Bechers, der sich durch die Volumenvergrößerung selbstständig wölbt. Die im Wasser absolvierte Luft, welche sonst Blasen im Eis bildet, wird bis in die Tauchhülle hinausgedrückt, so daß das Verfahren von selbst die Wasserdichtigkeit des Eises besorgt. Die Herstellungskosten des Eisbechers sind nur minimal, und sie lassen sich in Kühlkäfen und Schränken lange aufbewahren oder transportieren.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Arbeiter-Sängerbund, Gau Schleswig-Holstein-Lübeck.

Laut Beschluß der am 16. Februar in Kiel abgehaltenen Gautage gelten die Vereine, welche sich bis zum 1. Juli d. J. der Verschmelzung nicht gefügt haben, als ausgeschlossen. Die Vereine des 5. Bezirks „Einigkeit“ und „Liedeslust“ in Lübeck sind, weil sie sich nicht verschmelzen wollten, somit vom 1. Juli aus dem Deutschen Arbeiter-Sängerbund ausgeschlossen. Ausgetreten sind, um der Verschmelzung zu entgehen, der Arbeiter-Gesangverein St.-Jürgen-Lübeck und Bornwärts-Schwartau. Mitglied des Bundes bleiben in Lübeck nur der Chorverein, in Schwartau Renesfeld der Gesangverein Harmonia. Der Bezirksvorstand.

Lebhafte Klage

wird von der Arbeiterkassette des Wasserbauplazes über den Bauwart Steiner geführt. Derselbe bedient sich manchmal recht eigenartiger Umgangsformen gegenüber den Arbeitern. So hat er vor einigen Tagen nichtiger Ursachen wegen einen Arbeiter als „laufenden Jungen“ bezeichnet und so dazu beigetragen, daß derselbe, weil er sich in seiner Ehre gekränkt fühlte, das Arbeitsverhältnis löste. Wir sind der Meinung, daß auch ein Bauwart bestrebt sein muß, im Verkehr mit mit ihm unterstellten Arbeitern sich eines höflichen Tones zu bedienen und geben der Erwartung Ausdruck, daß diese Zellen den genannten Herrn veranlassen werden, sich fortan andre Manieren anzueignen. Mehrere Arbeiter.

Kruppchen, du bist mein Augenstern ...

Der neueste Kornwalzer.

Will man heut prosperieren
Und „recht ergiebig“ sein,
Darf man sich nicht genieren,
Fällt man auch manchmal rein.
Bei teureren Getränken
Wird exzellent dinert,
Und kann man auch was schenken,
Dann geht es „wie geschmiert“.
Das ist die Daimtesenz —
Was erst nach vielen Jahren
Erfährt die Konkurrenz.
Ob Leutnant, Zivilist,
Ob Gek, ob gleiches Gold,
Als wenn es so sein müßte,
Sie kehrt in seinem Sold.
Für alle fest es stand:
Krupp ist das Vaterland!
Kruppchen, du bist mein Augenstern,
Kruppchen, dir sag ich alles gern,
Kruppchen, mein süßes Kruppchen,
Nee, ohne Spaß —
Wer kann dir was? ...

B. J. a. M.

ie.

Literarisches.

Die „Neue Zeit“ hat soeben das 45. Heft erscheinen lassen. Aus dem Inhalt heben wir hervor, einen Artikel Mehrings über Müllig und stehendes Heer und einen solchen über die Gewerkschaftsbewegung der Schauspieler und das kommende Reichstheatergesetz.

Der „Wahre Jakob“ bringt die 17. Nummer heraus. Auch diese Nummer ist reich illustriert und enthält einen umfangreichen Text.

Von der „Gleichheit“ ist Nr. 23. erschienen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: E. S. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Achtung!

Man verlange beim Einkauf ausdrücklich

MAGGI'S Suppen-Würfel

Schutzmarke Kreuzstern.

Andere Suppenwürfel stammen nicht von MAGGI.

5975



„MAGGI'S gute, sparsame Küche.“

Neues Stadttheater in Lübeck.

Direktor und künstlerischer Leiter: Stanislaus Fuchs.

Spielzeit 1913-14 vom 16. September 1913 bis einschl. 10. Mai 1914.

PERSONAL-VERZEICHNIS.

Vorstände.

Oper: Oberregisseur Hermann Beyer.
Schauspiel: Oberregisseur Georg Brunow,
Regisseure Willy Schweisguth und Erich Pruß.
I. Kapellmeister: Carl Pfeiffer und Dr. J. Hartzem.
II. Kapellmeister und Chordirektor: Dr. J. Kopsch.
Kapellmeister und Correpitoren: Carl Adlung und Hans Petersen.
Ballettmeisterin: Marguérite de Koócsi.

Darstellende Mitglieder des Schauspiels.

(Die Fachbezeichnungen sind lediglich zur besseren Orientierung des Publikums angefügt.)

Herren:

Georg Brunow, Heldenväter und heroische Charakterrollen.
Dr. Erich Drach, Helden und Liebhaber.
Carl Lerch, jugendliche Helden und Liebhaber.
Horst Rudelt, Liebhaber und Bonvivants.
Erich Pruß, Charakterrollen.
Willy Schweisguth, Charakter-Komiker.
Georg Hilbert, jugendlich komische Rollen.
Edgar Pauly, I. Chargen.
Emanuel Robert, II. Charakterrollen.
Karl Tröndle, Väter und Chargen.
Paul Schneider, jugendliche Liebhaber.
Eduard Körner
Julius Naumann } kleine Rollen.
Karl Radloff
Franz Lösch

Damen:

Marie Pfiegl, I. Heldinnen und Salondamen.
Hilde Wall, sentimentale Liebhaberinnen.
Lotti Sindlinger, muntere Liebhaberinnen.
Anna Huëpeden, naive Liebhaberinnen.
Amélie Laudien, Anstandsdamen.
Minna von Seemen, I. komische Alten.
Anna Hofer, II. komische Alten.
Elsa Franz, kleine Rollen.
Thea Rosenquist, kleine Rollen.

Darstellende Mitglieder der Oper.

Herren:

Josef Schöffel, Helden-Tenor.
Willy Koilwitz, lyrischer Tenor.
Rudolf Lange, Tenor-Buffo.
Walter Mann, Tenor-Partien.
Harry de Garmo, Heldenbariton.
Max Spilker, lyrischer Bariton.
Hans Siegle, Spielbariton.
Erich Schubert, seriöser Baß.
Carl Schuster, Baß-Buffo.
Konrad Lehmann, II. Baßpartien.
Karl Merilü
Alexander Obermaier } kleine Partien
Gustav Baumgarten
Max Heinemann
August Hofer

Damen:

Helene Offenbergh, hochdramatische Sängerin.
Tilly Schmidt, jugendlich dramatische Sängerin.
Ada Pellny, Koloratursängerin.
Maria Lambach } jugendliche Sängerinnen.
Lore Botz
Lise Vogel-Mack } Soubretten.
Valeska Martini
Gertrud Meidner } Altistinnen.
Hedwig Wolter
Frieda Schellenberger } kleine Gesangspartien.
Grete Vollmer

Ballett.

Marguérite de Koócsi, Ballettmeisterin.
Martha Li Mann, Solotänzerin.
Grete Meinel
Elisabeth Melnhold } Tänzerinnen.

Vilma Küntzler } Tänzerinnen.
Ida Ehrke
Mizzi Jantscher

Orchester des Vereins der Musikfreunde in Lübeck (53 Mitglieder).

I. Konzertmeister: Szanto. — II. Konzertmeister: Freund. — Harfe: Moser.

Opernchor: 16 Herren. — 16 Damen.

Bureau und Kasse.

W. E. F. Köhler, Direktions-Sekretär. — Fr. Kressin, Buchhalter. — Wilhelm Paul, Kassierer.
Karl Peters, Bibliothekar und Kastellan. — Hans Heitmann, Theaterdiener.

Inspektion etc.

Alfons Franz, Bühneninspektor der Oper. — Eduard Körner, Bühneninspektor des Schauspiels.
Käthe Kummer, Souffleuse der Oper. — Toni Maisy, Souffleuse des Schauspiels.

Technisches Personal.

Alexander Ludwig, Betriebs-Inspektor. Friedrich Würz, Theatermeister mit 12 Bühnenarbeitern. Ferdinand Belas, Beleuchter mit 3 Gehilfen. Franz Wagner, Garderoben-Verwalter mit 3 Gehilfen. Ida Wagner, Garderoben-Verwalterin mit 3 Gehilfinnen. Paul Meyer, Dekorationsmaler mit einem Gehilfen. Walter Klein, Friseur mit 2 Gehilfen. Marga Klein, Friseurin mit 2 Gehilfinnen. Otto Brenner, Requisiteur mit einem Gehilfen.
Hauspersonal: 1 Oberheizer, 1 Heizer, 16 Logenschließerinnen, 16 Garderobenfrauen.

SPIELPLAN.

Oper.

Neuheiten.

Kuhreigen, Oper in 3 Aufzügen von Wilhelm Kienzl. Dichtung nach der Novelle „Die kleine Blanche“ von Batka.
Oberst Chabert, Musiktragödie in 3 Aufzügen von Wolfgang von Waltershausen. Text nach Balzacs Roman „Comtesse à deux maris“.
Herzog Wildfang, Romantische Oper in 3 Aufzügen von Siegfried Wagner.
Theodor Körner, Patriotisches Festspiel in einem Vorspiel und 2 Aufzügen von Alfred Kaiser.

Neueinstudierungen.

Die Meistersinger } von Wagner.
Tristan und Isolde }
Die Zauberflöte von Mozart.
Buryanthe von Weber.

Falstaff von Verdi.
Die Maientkönigin von Gluck.
Barbier von Sevilla von Rossini.

Außerdem findet ein Cyclus heiterer Opernwerke statt, der sechs Abende umfassen wird. Zur Aufführung gelangen:
} Serva Padrona von Pergolesi.
} Doktor u. Apotheker v. Dittersdorf.
Die Entführung aus dem Serail von Mozart.
Der schwarze Domino von Auber.
Der Wildschütz von Lortzing.
Der Barbier von Bagdad v. Cornelius
Der Rosenkavalier von Strauss.

Operette.

Giroflé-Girofla von Lecocq.
Fatinitza von Suppé.
Grigri von Paul Linke.
Hoheit tanzt Walzer von Leo Ascher.
Der lachende Ehemann von Edmund Eysler.

Ballett: Meissner Porzellan,

von J. Golinelli, Musik von Helmesberger jun.

Schauspiel.

Neuheiten.

Der lebende Leichnam von Tolstoi. Till Eulenspiegel (Komödie aus Möllns Vergangenheit) von Vossberg.
Professor Bernhardt von Schnitzler. Kammermusik. Ilgenstein (Lustspiel).
Wetterleuchten von Strindberg. Im wunderschönen Monat Mai von Spannuth-Bodenstedt (Lustspiel).
Belinde von Eulenberg.
Wildbergs v. Briësen (Uraufführung).

Neueinstudierungen.

Don Carlos Kabale und Liebe } von Schiller.
Faust I }
Die Mitschuldigen } von Goethe.
Die Nibelungen-Trilogie von Heibel.
Die Jüdin von Toledo von Grillparzer.
Hamlet von Shakespeare.
König Heinrich IV. von Shakespeare.
Peer Gynt (Musik von Grieg) } von Ibsen.
Rosmersholm }
College Crampton von Hauptmann (Stanislaus Fuchs a. G.)
Frau Warrens Gewerbe von Shaw.
Die deutschen Kleinstädter von Kotzebue.

Außerdem findet ein Lustspiel-Zyklus aus der Weltliteratur statt. Der Zyklus umfaßt sechs Abende. Zur Aufführung gelangen:

Plautus: } Die Zwillinge.
Menandros: } Das Schiedsgericht.
Shakespeare: Viel Lärm um Nichts.
Molière: Die gelehrten Frauen. (Stanislaus Fuchs a. G.)
Goldoni: } Diener zweier Herren.
Mirandolina.
Gogol: Der Revisor. (Stanislaus Fuchs a. G.)
Lessing: Minna von Barnhelm.

Wertvolle Neuheiten in Oper und Schauspiel werden sofort nach Erscheinen im Spielplan berücksichtigt.

Gäste.

Albert Bassermann } vom Deutschen Theater in Berlin.
Alexander Moissi }
Paul Wegener }

Zdenka Mottl-Faßbender, vom Kgl. Hoftheater in München.
Eva von der Osten, vom Kgl. Hoftheater in Dresden.
Aenny Hindermann, vom Stadttheater in Hamburg.
Karl Erb, vom Kgl. Hoftheater in München.
Willy Furtwängler, von Lübeck.

Mit anderen hervorragenden Gästen sind zurzeit noch Verhandlungen im Gange.

Mindestens 6 Volksvorstellungen finden an Sonntag-Nachmittagen statt.

ABONNEMENTS-BEDINGUNGEN.

Genehmigt von der Theater-Behörde.

Vom 16. September 1913 bis inkl. 10. Mai 1914 finden 200 Abend-Vorstellungen im Voll-Abonnement statt.

Ausgeschlossen vom Voll-Abonnement sind die 32 Mittwochs-Vorstellungen, sowie die Vorstellungen am 25. und 26. Dezember 1913 (1. und 2. Weihnachtsfeiertag).

Die eingetragenen Voll-Abonnenten haben die Berechtigung, auch zu diesen beiden Vorstellungen Eintrittskarten auf ihre Plätze zum Abonnementsspreise spätestens am 3. Tage vor der Vorstellung zu lösen.

Alle übrigen Vorstellungen, also auch sämtliche Gastspiele, finden ohne jeden Kostenaufschlag im Voll-Abonnement statt.

Außerdem wird wieder ein Abonnement auf einzelne Tage eröffnet, nämlich:

auf 32 Montage,
„ 32 Dienstage,
„ 32 Donnerstage,
„ 32 Freitage.

Ausgeschlossen von diesem Tages-Abonnement sind folgende Daten:

Montag, 13. April (Ostermontag) 1914.

Dienstag, 27. Januar und 28. April 1914.

Donnerstag, 25. Dezember 1913 und 1. Januar 1914.

Freitag, 26. Dezember 1913.

Die eingetragenen Abonnenten des betreffenden Tages haben die Berechtigung, auch zu diesen ausgenommenen Vorstellungen Eintrittskarten auf ihre Plätze zum Abonnementsspreise spätestens am 3. Tage vor der Vorstellung zu lösen.

Auch wird wieder ein besonderes Abonnement auf 17 an jedem zweiten Sonnabend stattfindende Vorstellungen eröffnet. Dieses Abonnement wird, abgesehen von der ersten Sonnabend-Vorstellung am 20. September (Faust), nur Opern umfassen. Das Sonnabend-Abonnement fällt auf folgende Daten: 20. September, 4. und 18. Oktober, 1., 15. und 29. November, 13. und 27. Dezember, 10. und 24. Januar, 7. und 21. Februar, 7. und 21. März 4. und 18. April und 2. Mai.

Das Voll- und Tagesabonnement ist frei übertragbar.

Vielfachen Wünschen Rechnung tragend, hat sich die Direktion weiter entschlossen ein Abonnement auf 36, von dem Abonnenten beliebig auszuwählende Vorstellungen einzuführen. Dieses Abonnement ist persönlich, also nicht auf andere Personen übertragbar. Es wird nicht auf einen bestimmten Platz, sondern auf eine Platzkategorie genommen. Gegen Vorweisung der Abonnementskarte ist an der Kasse (Vorverkauf- oder Abendkasse) eine Eintrittskarte für die einzelne Vorstellung auf die abonnierte Platzkategorie zu entnehmen. Die Eintrittskarte wird auf den Namen des Abonnenten ausgestellt. Vorstellungen zu erhöhten Preisen sind von diesem Abonnement ausgenommen.

Für die nächste Saison wird das persönliche Abonnement auf folgende Platzkategorien zugelassen:

I. Rang-Loge (Vorder- oder Hinterplatz).
I. Rang-Balkon, 2.—4. Reihe.
Sperrsitz.
Parkett, 12.—16. Reihe.
II. Rang, 1.—3. Reihe.

Das Feilhalten von Voll- und Tages-Abonnementkarten in offenen Läden und Verkaufsstellen zu billigeren als den Kassenpreisen ist nicht zulässig. Bei Zuwiderhandeln ist die Direktion berechtigt, das Abonnements-Abkommen einseitig aufzuheben, ohne zur Rück erstattung der bereits gezahlten Beträge verpflichtet zu sein. Die gleiche Befugnis hat die Direktion bei Mißbrauch des persönlichen Abonnements.

Eingetragene Voll-Abonnenten werden ersucht, die mit ihnen Unterbeteiligten getroffene Abmachung über das Anteilsverhältnis auf der Theaterkanzlei anzumelden. Die so angemeldeten Teilnehmer sowie die Tagesabonnenten sind, falls eine Vorstellung wiederholt auf ihren Abonnementstag fällt, zum Umtausch berechtigt. Sie haben alsdann die Abonnementkarte spätestens am Tage vor der Vorstellung in der Theaterkanzlei einzureichen und erhalten gegen eine Gebühr von 50 Pfg. einen Gutschein, welcher zur Lösung einer Eintrittskarte an der Theaterkasse zu einer der an den nächsten 7 Tagen stattfindenden Vorstellungen berechtigt. Hierbei sind Sonn- und Feiertage, sowie Vorstellungen zu erhöhten Preisen ausgeschlossen.

Der Betrag für das Voll- und Tagesabonnement ist in 4 gleichen Teilen zu entrichten. Der erste Teilbetrag ist bei Ausgabe der ersten Eintrittskarten, der zweite Ende Oktober, der dritte Ende Dezember, der letzte Ende Februar zahlfällig. — Die genauen Termine werden durch die Tagespresse bekanntgemacht. Vorauszahlung sämtlicher oder mehrerer Teilbeträge ist zulässig.

Die Abonnenten der letzten Spielzeit, welche ihre bisherigen Plätze beizubehalten wünschen, wollen ihren Entschluß bis zum 19. August der Theaterkanzlei schriftlich anzeigen. Nach dieser Frist kann über die Plätze anderweitig verfügt werden.

Anmeldungen werden entgegengenommen auf Voll-Abonnements von Mittwoch, den 20. August, bis Dienstag, den 26. August; auf Tages-Abonnements und persönliche Abonnements von Mittwoch, den 27. August, bis Dienstag, den 2. September ds. Js., an Werktagen von 10—1 Uhr und 4—6 Uhr, an Sonntagen von 11—1 Uhr in der Theaterkanzlei des Neuen Stadttheaters (Eingang Fischergrube, Tür I).

Voll-Abonnements werden vor den Tages-Abonnements berücksichtigt. Der Spielplan wird regelmäßig für eine Woche im voraus bekanntgemacht.

Bei besonderen Anlässen können die Preise erhöht werden.

Tagesverkauf von 11—2 Uhr und eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung.

Der Vorverkauf findet zwei Tage vor der Vorstellung statt. Vorverkauf- und Vorbestellgebühr für jeden Platz 20 Pfg.

Für den III. Rang werden an Sonn- und Festtagen höchstens 4 Karten an die einzelne Person verabfolgt.

Garderobengebühr. Die Garderobengebühr ist gleichzeitig mit dem Platzgeld zu bezahlen; sie beträgt a) im I. Rang, Sperrsitz, Parkett, II. Rang 20 Pfg.; b) im Sitzparterre, III. Rang 10 Pfg., bei Volksvorstellungen für alle Plätze 10 Pfg.

Garderobenabonnement. Die Garderobengebühr wird mit dem Abonnementspreis erhoben; sie beträgt a) für ein Vollabonnement M 25.—, b) für ein persönliches Abonnement auf 36 Vorstellungen M 5.—, c) für ein Tagesabonnement auf 82 Vorstellungen M 4.50, d) für ein Sonnabendabonnement auf 17 Vorstellungen M 8.—.

Für die Plätze I. Rang-Balkon, Sperrsitz, Parkett und II. Rang ist im Zigarren-Geschäft von Otto Borchert, Breite Straße, eine Vorverkaufsstelle errichtet.

Lübeck, im August 1913.

Die Leitung des Neuen Stadttheaters.
Stanislaus Fuchs.

Die Preise der Plätze im Neuen Stadt-Theater

5062

stellen sich wie folgt:

Namen der Plätze	Erhöhte Preise	Kassenpreise				Abonnements-Preise									
		Grosso	Mittel	Kleine	Nachm.	Voll-Abonnem. für 200 Abend-Vorstellungen		Eintägiges Abonnement für 32 Vorst. a. Montag, Dienstag, Donnerstag oder Freitag		Sonnabend-Abonnement für 17 Vorstellungen		Persönliches Abonnement für 36 beliebige ausgewählte Vorstellungen			
						Für jede Vorst.	Für die ganze Spielst.	Für jede Vorst.	Für die ganze Spielst.	Für jede Vorst.	Für die ganze Spielst.	Für jede Vorst.	Für die ganze Spielst.		
Proszeniumsloge	7.—	6.—	5.—	4.—	2.—	3.30	660.—	—	—	—	—	—	—	—	—
I. Rang-Loge, Vorderplatz	6.—	5.—	4.—	3.50	1.80	3.—	600.—	3.50	112.—	3.75	63.75	3.75	135.—	—	—
„ Hinterplatz	5.50	4.—	3.50	3.—	1.50	2.70	540.—	3.—	96.—	3.25	55.25	3.25	117.—	—	—
I. Rang-Balkon, 1. Reihe	6.—	5.—	4.—	3.50	1.80	3.—	600.—	3.50	112.—	3.75	63.75	3.75	135.—	—	—
„ 2. bis 4. Reihe	5.50	4.—	3.50	3.—	1.50	2.70	540.—	3.—	96.—	3.25	55.25	3.25	117.—	—	—
„ 5. bis 6. Reihe	4.50	3.—	2.50	2.—	1.20	2.—	400.—	2.25	72.—	2.50	42.50	—	—	—	—
Sperrsitz, 1. bis 6. Reihe	5.50	4.—	3.50	3.—	1.50	2.70	540.—	3.—	96.—	3.25	55.25	3.25	117.—	—	—
Parkett, 7. bis 10. Reihe	4.50	3.—	2.50	2.—	1.20	2.—	400.—	2.25	72.—	2.50	42.50	—	—	—	—
„ 11. bis 16. Reihe	3.50	2.50	2.—	1.50	1.—	1.50	300.—	1.60	51.20	1.85	31.45	1.85	66.60	—	—
Sitzparterre, 17. b. 20. Reihe	2.50	1.50	1.20	1.—	0.60	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
II. Rang, 1. bis 3. Reihe	3.—	2.—	1.60	1.20	1.—	1.20	240.—	1.30	41.60	1.50	25.50	1.50	54.—	—	—
„ 4. bis 6. Reihe	2.50	1.50	1.20	1.—	0.70	0.90	180.—	1.—	32.—	1.15	19.55	—	—	—	—
III. Rang, 1. bis 3. Reihe	1.50	1.—	0.80	0.60	0.40	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ 4. bis 6. Reihe	1.—	0.70	0.60	0.50	0.30	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Ausflug

sämtlicher Gewerkschaften und Vereine

nach

Israelsdorf

am Sonntag, 10. August 1913.

Festplatz: Kaffeehaus Wendt (Inh. Wiese).

5759

Sammelplatz: Westlicher Teil des Burgfeldes.

Pünktlich 1 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags: Abmarsch der Gewerkschaften u. Vereine mit Fahnen u. Bannern unter Begleitung von 7 Musikkapellen.

Nach Ankunft auf dem Festplatze:

Festrede, Gesangvorträge des Chorvereins Lübeck, Konzert u. Preisschießen

Das Preisschießen findet von 11—1 Uhr vormittags und 3—7 Uhr nachmittags statt.

Rückmarsch im geschlossenen Zuge findet nicht statt.

Das Festkomitee.

Eintrittskarten à 30 Pfg.

(wofür eine Laterne mit 2 Lichten verabfolgt wird) sind zu haben bei C. Schröder, Lederstraße; E. Witt-foot, Huxstraße; G. Ehlers, Huxstraße; F. Lender, Huxstraße; im „Gewerkerschaftshaus“,

Johannisstraße; in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, Johannisstraße.

Anna Wieck
Willy Meyer
6005) Verlobte.
Bahnhof b. Breeh, Lübeck.
3. St. Hamburg.

Logis für einen jungen Mann
6003) Wafenismauer 132/11.
(Eine kleine Wohnung für zwei einzelne Leute zum 1. Okt. zu verm. 5250) Huxstr. 122/9.

Zum 1. Okt. abgeicht 3-Stuben-Wohnung an ruhige Leute (am liebsten ohne Kinder) zu vermieten. 5973) Marienthal, Ahrensböferstr. 46.

Gute Tafelbirnen 1 Pfd. 20 Pfg., Gute Äpfel und Kochbirnen 2 Pfd. 25 Pfg. Weinfrüchten empfiehlt C. Preslin, Fleischhauerstraße 60.

Guterh. Grammophonplatten
billig zu verkaufen.
6001) Gländersstraße 34.

Ein Paar verpasste Herren-Schuhmacher, Größe 42, billig zu verkaufen.
5979) Fischergrube 65, I.

Reise nach unterhaltene Fahr- räder mit Freil. u. Rücktrittsbremse billig z. verk. Friedenstr. 70, II/6004

Kaffeeanröhrchen
zu verkaufen.
6014) Weberstraße 19.

Reisen Kollegen für die Unter- richtung von E. S. Johanna Decker meinen besten Dank.
6017) Ludwig Lange.

Herzlicher Sonntagsdienst
am 10. August von 1 Uhr ab. (5974)
Dr. med. Pühmeyer, Marktstr. 15c.
Dr. med. v. Thaden, Breitestraße 29.
Dr. med. G. Hofstaetter, Roßl. Allee 2

Glasscheiben
aller Art billigst, auch im einzelnen.
Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4 M an.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl.
Huxtertor-Allee 13. — P. 808. (405)

Unsere Gesellschaftsspiele
haben sich bei groß und klein in kurzer Zeit sehr beliebt gemacht. Der beste Zeitvertreib für unsere Jugend, da die Spiele sehr unterhaltend sind und sie in keiner Familie fehlen sollten.
Preis 60 Pfg., Mf. 1.— und Mf. 1.50.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Schulschreibhefte
mit den neuen Linien sind zu beziehen durch die
Buch- und Papierhandlung Friedr. Meyer & Co.
Wiedervertäuflet erhalten hohen Rabatt.



Hartkoks

in allen Größen für Hausbrand und Zentralheizung.
Für Monat August noch ermäßigte Preise

Heinrich Diestel, Lübeck.



Der Friede geschlossen.

So ist denn das große Werk gelungen, rascher, als man hoffen durfte, und mit einem Gefühl der Erleichterung, mit einem Gefühl der Befriedigung wird ganz Europa die Friedensnachricht empfangen. Zehn Monate sind vergangen seit dem Tage, da der Einfall der Montenegriner nach Uferbitten das Zeichen zum Kampfe der Balkanstaaten gegen die Türkei gab und die endlose Reihe der blutigen Ereignisse eröffnete, die den Schauplatz der Balkanhalbinsel erfüllten und darüber hinaus ganz Europa mit der monatelang drohenden Gefahr eines allgemeinen Krieges und mit schweren wirtschaftlichen Krisen erschütterten. Wie jäh und furchtbar hat die Gestalt der Begebenheiten in diesem Zeitraum gewechselt! Im Oktober des vorigen Jahres zogen die vier Balkanstaaten aus, im engen Bunde vereint, der Herrschaft der Türken auf europäischer Erde ein Ende zu bereiten. Ein Befreiungskrieg war's, der seine Gesinnungen und Ziele in die hohen Worte des Ideals der Völkerfreiheit und in die Gebetsformeln und Schwüre eines Kreuzzuges kleidete. Das Zeichen des Halbmondes sollte sinken in den Städten des morgenländischen Christentums, die orthodoxe Welt das alte Joch der Ungläubigen brechen und die Bulgaren und Serben Mazedoniens, die Griechen der Küste den Staaten ihrer Völkergenossen angegliedert, in die Völkerfamilie der europäischen Kultur eingeführt werden. Und was das Größte schien an diesem Vorhaben, die Balkanvölker unternehmen es, sich selbst zu befreien; kein russischer Protektor, kein Zarbestreiter sendete diesmal seine Heeresmägen über die Donau und durch die Pässe des Kaukasus. Ein Zuschauer stand das alte Europa bei dem Schauspiel, bangend um der Gefahren willen, die aus dem alten Wetterwinkel über den Erdteil hervorbrechen konnten, und zweifelnd, weil das Urteil der Fachmänner fast einstimmig den Türken die militärische Überlegenheit zuschrieb. Da war es die erste Ueberraschung, daß diese schwachen Staaten eine ganz unerwartete militärische Kraft entwickelten, daß sie wirklich in einem Maße, wie dies noch nie in einem Angriffskrieg geschehen, ihr ganzes Volk in Waffen auf den Kampfplatz schickten, daß die Überlegenheit der Zahl für die Kleinen foht und in unwiderstehlichem Vorwärtsdrang in einer Folge glänzender Waffentaten das mazedonische Heer der Türken zertrümmert, ihre thrazische Hauptmacht bis vor die Tore Konstantinopels zurückgeschleudert wurde. In weniger als sechs Wochen war die Türkei zu Boden geworfen, und worum Jahrhunderte in heißen Kriegen gerungen, die Vertreibung der osmanischen Herrschaft aus Europa, das war gelungen als das Werk der kleinsten und jüngsten Staatsgebilde dieses Erdteils.

Es gab einen Augenblick, da stieg im Glanze des Sieges der Balkanbund wie eine neue Großmacht vor unserer Phantasie auf, und Bulgarien, als dessen unbestrittener Führer, ward gerechnet und gewertet wie einer der mitentscheidenden Faktoren des europäischen Lebens. Doch was zunächst wie der Abschluß und das Ergebnis des großen Geschehens erschien, war nur dessen Anfang, und kunstvoll wie in der Tragödie des gewaltigsten Dichters, verschlangen sich Siegestriumphant und grenzenlose Machtgier, Glück und Schuld zu einer Kette blutiger Ereignisse. Damals, als Bulgarien den zweiten Krieg um Adrianopel entzündete, tat es den ersten Schritt auf dem Wege, der in einem Abgrund von Elend und Schande den jungen Ruhm der Sieger von Kirrillsje und Bunar-

hissar begrub. Wie stumpf sind doch die Zeitgenossen bedeutender Begebenheiten, wie sehr verliert sich in den Einzelheiten des Tages die große Linie des Geschehens! In der Zukunft wird man den Triumphgesang dieses Aufstieges, das Trauerspiel dieses Falles, wird man die blutige Woche von Egri Palanka und Dwtshepolje, in der das sieggekürzte, herrliche Bulgarien taumelnd niederbrach und die Stätten seiner Siege dem besiegten Feinde, die eigene Heimat einem mühelosen Eroberer ohne Widerstand überlassen mußte, zu den erschütterndsten Schicksalswendungen rechnen, von denen die Geschichte erzählt.

Nun aber ist des dreifachen Krieges Summe gezogen. Der Friede von Bukarest endet den Streit, in dem mehr Menschen hinfielen als in dem Ringen großer Staaten. Und betrachtet man so flüchtig, wie es unter dem Eindruck der ersten Nachricht möglich, das Ergebnis der Beratungen, die Rumänien mit so viel Geschick und Erfolg geleitet, so muß ein Umstand besondere Befriedigung wecken: daß der Friede das Werk der Balkanstaaten selbst ist, daß sich nicht störend und meisterrnd jene Weisheit der Mächte einmengt, die seit Monaten ergebnislos das albanische Problem bespricht, während in Bukarest ein unendlich schwieriges Werk in wenigen Tagen vollbracht ward. Und das ist nicht Hexenkunst, nicht Zauberei. In Bukarest standen sich die Staaten gegenüber, die einander auf dem Schlachtfeld die Kraft gemessen hatten. Der Friede und seine Bestimmungen sind der Ausdruck der Wirklichkeit, das Ergebnis der tatsächlichen Machtverhältnisse. Soviel Bulgarien einräumte, soviel Serbien und Griechenland von ihren ersten Forderungen abließen, mußten sie nachgeben nach dem Rate und unter dem Druck Rumäniens, das mit entfalteter, unversehener Heereskraft auf bulgarischem Boden steht, das, selbst ein Balkanstaat und eingeflochten in alle Lebensbeziehungen des Balkans, dem Gebot des eigenen Daseins gehorcht, wenn es das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen bemüht war.

Man hat von Vorbehalten Bulgariens gesprochen; die Nachrichten, die den Friedensschluß melden, wissen nichts mehr davon, sie reden von endgültigen Beschlüssen. Und jeder rechte Freund des Friedens muß dies mit Freuden begrüßen.

Bericht des Parteivorstandes

an den Parteitag zu Jena 1913.

VIII.

5. Die wissenschaftlichen Wanderturse.
Die wissenschaftlichen Wanderturse haben in der Berichtsperiode eine Zunahme erfahren. Aber auch innerlich ist eine Verschiebung infolgedessen eingetreten, als die Kurse über theoretische Gebiete, gegenüber den mehr praktischen politischen Kursen, wie sie die vorjährige Wahlbewegung verlangte, bevorzugt wurden. Leider sind dem Bildungsausschuß einige seiner alten und bewährten Wanderredner ganz oder zum Teil verloren gegangen. Einen ausreichenden und vollständigen Ersatz zu schaffen ist eine ständige und wichtige Aufgabe des Zentralbildungsausschusses.
Für die Finanzierung der Wanderturse hat der Zentralbildungsausschuß einen neuen Modus beschlossen. Die Kosten für alle Kurse sind in Zukunft gleich hoch berechnet, unabhängig von der Person des Vortragenden und unabhängig vom dem Orte, an dem er vorträgt. Da durch die Bemessung der Sätze, die für große Orte berechnet sind, kleine Orte benachteiligt würden, bewilligt der Zentralbildungsausschuß mittleren und kleineren Orten Ermäßigungen der Kosten, wenn

solche Ermäßigungen von den Bezirksvorständen der Partei befristet werden. Die Höhe der Ermäßigungen richtet sich nach der vom Bezirksvorstand festzustellenden Leistungsfähigkeit der Orte.

Aus den statistischen Feststellungen über die Wanderturse teilen wir einige der wichtigsten Ergebnisse mit.
Über die behandelten Stoffgebiete, die beteiligten Orte und die Zahl der Teilnehmer an den einzelnen Orten gibt die folgende Zusammenstellung Aufschluß:

Die wirtschaftlichen Grundlagen des Sozialismus (Erfurter Programm) wurden behandelt in 43 Kursen (267 Vorträge) vor 4833 Teilnehmern, davon vom Genossen Dunder in 19 Kursen (132 Vorträge) vor 2301 Teilnehmern, und zwar in Arnstadt (78 Teilnehmer), Berlin 3. Kreis (216), Chemnitz (381), Erfurt (141), Schwelme (68), Hann.-Münden (73), Harburg (145), Kassel (219), Kaufbeuren (61), Kempten (66), Limbach (247), Mariendorf (103), Marienfelde (50), Mürs (69), M.-Glabach (119), Neuh. (77), Potsdam (71), Tempelhof (49), Wegehal (68). Vom Genossen Rühle wurde das Thema behandelt in 2 Kursen (12 Vorträge) vor 522 Teilnehmern, und zwar in Neustadt (398) und in Weesbaden (124). Genosse Borchart behandelte das Thema in 2 Kursen (10 Vorträge) vor 154 Teilnehmern in Pankow (85) und in Trebbin (69). Vom Genossen Reimes wurde das gleiche Thema behandelt in 18 Kursen (104 Vorträge) vor 1654 Teilnehmern in Apolda (120), Blankenburg i. Th. (44), Badwitz (63), Eisenberg (67), Eisenach (44), Hannover (140), Jähnitz (80), Koburg (66), St. Ludwig (44), Mellenbach (86), Mühlhausen i. Th. (108), Plauen (223), Rudolstadt (72), Saalfeld (82), Schiltigheim (101), Schmöln (165), Sonneberg (71), Steinach (73). Von zwei aus-hilfsweise beschäftigten Rednern wurde das Thema in 2 Kursen (9 Vorträge) vor 202 Teilnehmern in Bohnsdorf (124) und Sömmerda (78) behandelt.

Über die Entwicklungsstufen des Wirtschaftslebens wurden 7 Kurse (40 Vorträge) vor 316 Teilnehmern abgehalten, davon vom Genossen Rühle 4 Kurse (22 Vorträge) vor 484 Teilnehmern, und zwar in Dresden (86), Landsberg (153), Pilsnitz (101), Schöneberg (144). Genosse Reimes trug über das gleiche Thema in 3 Kursen (18 Vorträge) vor 332 Teilnehmern vor, und zwar in Celle (170), Eisenberg (88), Suhl (74).

Über Volkswirtschaftliche Grundbegriffe wurde in 4 Kursen (30 Vorträge) vor 765 Teilnehmern vorgetragen und zwar vom Genossen Dunder in 3 Kursen (24 Vorträge) vor 321 Teilnehmern in Gotha (85), Hannover (126), München (110). Genosse Rühle behandelte das Thema in Jena (6 Vorträge) vor 444 Teilnehmern.

Über den historischen Materialismus sprach Genosse Borchart in 6 Kursen (18 Vorträge) vor 822 Teilnehmern, und zwar in Karlsruhe (110), Langensalza (65), Mühlhausen i. Th. (282), Rostau (80), Schönebeck (177), Staßfurt (108).

Die Geschichte des Sozialismus bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts behandelte der Genosse Dunder in Döbeln (8 Vorträge) vor 51 Teilnehmern.

Über die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie trug Genosse Rühle in 4 Kursen (22 Vorträge) vor 874 Teilnehmern vor, und zwar in Altenburg (330), Gesehheim (107), Hanau (167), Hohenstein-Ernstthal (270).

Die Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung wurde von einem aus-hilfsweise beschäftigten Redner in Rültrin (4 Vorträge, 51 Teilnehmer) und in Neudamm (4 Vorträge, 158 Teilnehmer) behandelt.

Deutsche Geschichte vom Ausgange des Mittelalters bis zur französischen Revolution wurde in 8 Kursen (48 Vorträge) vor 1533 Teilnehmern behandelt, davon vom Genossen Rausch in 7 Kursen (42 Vorträge) vor 1249 Teilnehmern in Flensburg (97), Friedrichs-ort (135), Halle (105), Kiel (356), Kiel-Gaarden (271), Neumünster (237), Rendsburg (48). Von einem aus-hilfsweise beschäftigten Redner wurde das Thema in Fürstenwalde in 6 Vorträgen vor 284 Teilnehmern behandelt.

Müllerliebe.

Roman von George Sand.
Deutsch von Heinrich Heine.

52. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Der Bettler wandte sich um, griff den Pferden in die Zügel und ließ sie so heftig zurückweichen, daß sie den Wagen beinahe in den Graben warfen. Und da begann zwischen ihm und dem roten Kutscher ein verzweifelter Kampf. Der Bursche schlug noch immer mit der Peitsche auf ihn ein und ließ tausend Bemühungen aus. Der alte Kadosh suchte sich vor seinen Hieben zu schützen, indem er sich unter den Kopf der Pferde beugte und sie unaufhörlich zurücktrieb, unter heftigem Zittern an dem Gebiß — bald ließ er sie zurückweichen und bald wich er selbst vor ihnen zurück.
Herr Kavalard hatte anfänglich das Benehmen eines Grandseigneur gezeigt — wie es eben einem Manne zukommt, der zum erstenmal in seinem Leben in einer Equipage dahinkollt. Er hatte selbst auf den Unverschämten geschludert, der es wagte, ihn anzuhalten. Doch das gute Herz des Bauern trug bald den Sieg davon über den Hochmut des Emporkömmlings, sobald er sah, daß der Greis einer wirklichen Gefahr trogte.

„Nehmt Euch in acht!“ rief er dem Kutscher zu, indem er sich aus der Kalesche beugte. „Nehmt Euch in acht und tut dem armen Mann nicht weh!“
„Aber es war schon zu spät — überreizt, von der einen Seite gepöbeln und von der andern zurückgestoßen zu werden, hatten die Pferde einen wütenden Sprung getan und den alten Kadosh umgeworfen. Dank ihres wunderbaren Instinkts aber setzten die edlen Tiere über ihn hinweg, ohne ihn auch nur zu berühren. Doch die beiden Räder des Wagens gingen ihm über die Brust.“

Der Weg war dunkel und menschenleer. Es war schon zu sehr Nacht, als daß Kavalard diesen Träger erdbeerener Lumpen hätte unterscheiden können, der hinter der Kalesche ausgestreckt liegen blieb, die in großer Schnelligkeit davon raste — der Kutscher konnte die Pferde selbst nicht bändigen. Auch hatte der Bürger anfänglich Furcht, das Gebiß möchte umfliegen, und als das Gepöhl sich beruhigte, war man schon weit von dem Bettler entfernt.

„Ihr habt ihn doch hoffentlich nicht umgeworfen?“ sagte er zu seinem Kutscher, der noch vor Furcht und Zorn zitterte.

„Nein, nein!“ antwortete der rothaarige Bursche — überzeugt oder nicht überzeugt von dem, was er sagte. „Er ist

nach der Seite gefallen. Es ist keine Schuld — der alte Stromer. Aber die Pferde haben ihn nicht angerührt und er hat nichts abbekommen, denn er hat nicht einmal geschrien. Er ist mit der Angst davon abgekomen — und das wird ihm eine Lehre sein.“

„Aber wenn wir umkehren, um nach ihm zu sehen?“
„D... nein, nein, Herr Kavalard. Wegen einer Schramme zerteilt diese Sorte Menschen einen Prozeß an. Und wenn er auch nicht das geringste hätte, so würde er sich doch stellen, als sei ihm der Schädel gebrochen, nur um Ihnen viel Geld abzulocken. Ich habe einmal einen angefahren, der besaß die Geduld, sechs Wochen im Bett zu bleiben, um sich von meinem Herrn für den entgangenen Arbeitslohn von vierzig Tagen entschädigen zu lassen. Und dabei war er eben-sowenig krank wie ich.“

„Gewiß, diese Sorte Menschen ist schlau!“ antwortete Kavalard. „Doch lieber wollte ich keine Kalesche haben als irgend jemand die Knochen zermalmen. Ein andermal, Kleiner, muß man lieber anhalten als sich so streiten — das ist gefährlich.“

Der Kutscher, der sich um die Folgen seines Zwischenfalles keine Sorgen machte, peitschte noch immer auf die Pferde ein, um sich so schnell wie möglich zu entfernen. Er war nicht frei von Angst und Gewissensbissen und fluchte zwischen den Zähnen bis zum Ende der Fahrt.

Der Müller, Lemor, die große Marie und Herr Tail-land, der Notar, traten in diesem Augenblicke aus der Mühle. Lemor war entschlossen, am nächsten Tage abzureisen. Er brachte seinen letzten Abend hier zu — wenig aufmerksam auf das, was um ihn her gesagt wurde, und in süßer Schwermut die Schönheit des Himmels betrachtend und das Glitzern der Sterne im Flusse. Der Müller war traurig und verdrießlich — er bemühte sich, dem Notar höflich entgegenzukommen, der nur einige Schritte weit entfernt bei einem Pächter im Schwarzen Tale ein Testament aufgesetzt hatte und der beim Vorüberkommen an der Mühle angehalten, um sich eine Zigarre und die Laternen seines Kabrioletts anzusehen. Die große Marie war gerade damit beschäftigt, ihm zu erklären, er würde einen langen, steinigen Weg vermeiden, und Ludwig versicherte, wenn er eben diesen steinigen Weg im Schritt oder zu Fuß zurücklegte, indem er das Pferd beim Jügel führe, würde der Rest des Weges besser sein. Wenn es sich um seine Bequemlichkeit handelte, war der Notar kleinlich und zeitverträglich. So hatte er soeben eine gute Viertelstunde, die er darauf hätte verwenden können, sich zu Hause auszuruhen, mit endlosem Hin- und Herfragen verloren, wie er einer Viertelstunde leichter Unbequemlichkeiten entgegen könnte.

Er fand, es sei noch ermüdender, das Pferd zu Fuß am Jügel zu führen, als in der Kalesche zu bleiben und heftige Stöße zu ertragen, aber von beiden taue auch das Bessere nicht und verursache Verdauungsstörungen.

„Nun,“ sagte der Müller, dessen traurige Gedanken die natürliche Gefälligkeit und Güte nicht zu erlösen vermochten, „folgen Sie mir, indem Sie langsam zu Fuß gehen, ich werde Ihren Wagen bis oben führen. Wenn wir an den Weinstöcken vorbei sind, werden Sie immer nur noch Sandboden haben.“

In aller Gutmütigkeit füllte Ludwig den Posten als Groom aus. Doch bald sah er sich gezwungen, das Kabriolett fast in den Graben zu fahren, um Kavalards Kalesche vorbeizulassen, die im scharfen Trab fuhr. In der Sorge über seine Begegnung mit dem Bettler dachte Kavalard nicht daran, den freundschaftlichen Gruß des Müllers zu erwidern.

„Weil er also im Kutschwagen fährt, kennt er mich nicht mehr?“ sagte dieser zu Lemor, der ihm gefolgt war. „Geld, Geld... du läßt die Welt sich drehen wie das Wasser das Rad meiner Mühle. Dieser vermaldeute Kutscher wird alles demolieren, wenn er in diesem Tempo weiterkarrt. Ohne Zweifel steigt ihm der Wein in den Kopf. Vielleicht auch hat er Geld im Beutel. Ich weiß nicht, was am meisten be-räuscht. Ach, Rosa, Rosa... man läßt dich das Gift der Eitelkeit trinken, und in kurzer Zeit wirst auch du mich vielleicht vergeßen. Doch immerhin... heute abend schien sie mich fast zu lieben... Die Tränen standen ihr in den Augen, als man sie von mir trennte. Ich werde nicht mehr mit ihr sprechen... vielleicht wird sie um mich trauern... Ach, wie glücklich könnte ich sein, wenn ich nicht so unglücklich wäre!“

Durch einen plötzlichen Seitensprung des Pferdes, das er führte, wurde der Müller seinen Gedanken entrisen. Er beugte sich vor und sah etwas Blases quer über dem Weg liegen. Das Pferd weigerte sich hartnäckig, weiter zu gehen und der schattige Weg war an dieser Stelle so dunkel, daß Ludwig sich gezwungen sah, abzustiegen, um zu sehen, ob er einen Steinhaufen oder einen Trunkenbold angefahren habe.

„Ach... Teufel, das ist ja mein Onkel!“ rief er aus, als er den großen Kumpf und den Bettelack des Landstreichers erkannte. „Gestern abend am Rande des Grabens — das geht noch an. Aber heute quer über die Wagengeleise! Ich scheint diese Stelle gern zu haben. Aber Ihr habt Euch sehr schlecht gemacht. Heda aufgemacht!... Kommt und schaut in der Mühle — da habt Ihr doch noch ein hübscheres besser als unter den Füßen der Pferde.“

Ueber Deutsche Dichtung im Zeitalter der Klassiker wurde in 6 Kursen (30 Vorträgen) vor 176 Teilnehmern vorgetragen. Davon vom Genossen Poensgen-Alberty in 5 Kursen (25 Vorträgen) vor 1132 Teilnehmern in Hartau (193), Kaiserslautern (291), Ludwigshafen (421), Obernau (103), Schwarzenberg (124). Ein aus- hilfsweise beschäftigter Redner behandelte das Thema in Friedrichshagen (5 Vorträge) vor 44 Teilnehmern.

Geschichte, Theorien und Programme der bürgerlichen Parteien in Deutschland wurde in 14 Kursen (42 Vorträgen) vor 1054 Teilnehmern behandelt. Davon vom Genossen Vorchardt in 6 Kursen (18 Vorträgen) vor 372 Teilnehmern und zwar in Bruchsal (58), Dur- lach (48), Offenburg (66), Wörthheim (98), Rastatt (67), Schwarzenberg (35). Genosse Reimes trug über das gleiche Thema in 8 Kursen (24 Vorträgen) vor 682 Teilnehmern vor, davon in Falkenstein (107), Friedrichsgrün (88), Hameln (192), Hohenstein-Ernstthal (65), Treuen (48), Wer- dau (111), Zwickau-Stadt (46), Zwickau-Land (25).

Ueber Verfassungsfragen wurde in 12 Kursen (39 Vorträgen) vor 1161 Teilnehmern vorgetragen. Darunter vom Genossen Reimes in 11 Kursen (33 Vorträgen) vor 1133 Teilnehmern in Neu (42), Brix (101), Finsterwalde (88), Forst (145), Frankfurt a. O. (220), Gassen (103), Gu- ben (174), Kottbus (60), Sangerhausen (37), Spremberg (114), Wetzlar (49). Außerdem wurde das Thema noch von einem aus hilfsweise beschäftigten Redner in Spandau (6 Vorträge) vor 28 Teilnehmern behandelt.

Ueber die Reichsversicherungsordnung trug ein aus hilfsweise beschäftigter Redner in Neu-Ruppin (4 Vor- träge) vor 66 Teilnehmern vor.

Die Grundfragen der Erziehung behandelte Genosse Kühle in 11 Kursen (44 Vorträgen) vor 2129 Teil- nehmern und zwar in Bamberg (97), Bochum (205), Bran- denburg (636), Dortmund (120), Erlangen (121), Frank- furt a. M. (323), Gelsenkirchen (145), Johannisthal (130), Nürnberg (122), Rotherow (157), Schweinfurt (73).

Die Technik der Rede des Vortrages wurde in 3 Kursen (24 Vorträgen) vor 116 Teilnehmern behandelt, darunter vom Genossen Poensgen-Alberty in Chemnitz (7 Vorträge) vor 45 Teilnehmern, in Jena (8 Vorträge) vor 38 Teilnehmern. Ein aus hilfsweise beschäf- tigter Redner behandelte das gleiche Thema in Neu- kölln (9 Vorträge) in einem Unterrichtskursus vor 33 Teil- nehmern.

Ueber die Hauptziele der bildenden Kunst (mit Lichtbildern) trug Genosse Poensgen-Alberty in Frankenthal (3 Vorträge) vor 239 Teilnehmern und in Wei- mar (5 Vorträge) vor 42 Teilnehmern vor.

Naturwissenschaftliche Kurse mit Licht- bildern wurden 69 (272 Vorträge) mit 9244 Teilnehmern abgehalten. Darunter vom Genossen Graj über „Die Ge- schichte des Entwicklungsganges in der Na- turwissenschaft“ in 23 Kursen (76 Vorträgen) vor 3737 Teilnehmern und zwar in Apenrade (300), Barmstedt (71), Bredstedt (102), Bromberg (107), Bünde (198), Danzig (193), Detmold (161), Eisenach (122), Eibing (232), Gotha (90), Heselungen (221), Hujum (151), Kiel-Gaarden (327), Kuz- haven (111), Lauenburg (200), Mülhausen i. Th. (323), Nord- hausen (95), Neuhof (93), Odesloe (82), Segeberg (75), Stade (103), Uetersen (257), Wotho (90). — Eine Einjuh- rung in die Biologie wurde in 11 Kursen (61 Vor- träge) vor 1594 Teilnehmern gegeben. Darunter vom Ge- nossen Drucker in 7 Kursen (41 Vorträgen) vor 888 Teil- nehmern in Charlottenburg (173), Köslin (91), Lantow (142), Magdeburg (255), Pögnitz (52), Stettin (147), Stolp (25). Von einem aus hilfsweise beschäftigten Red- ner wurde das Thema in 3 Kursen (16 Vorträgen) vor 344 Teilnehmern in Wismar (178), Zernsdorf (81) und Zernsdorf (85), von einem anderen Redner in Leipzig (4 Vor- träge) vor 332 Teilnehmern behandelt. Genosse Graj behan- delte das Thema vom Urtier zum Menschen in je 6 Vorträgen in Goldlauter (309) und Meiningen (124), ein anderer Redner behandelte das Thema in Reimden- dorf (4 Vorträge) vor 180 Teilnehmern. — Ueber Men- schentunde sprach Genosse Drucker in 17 Kursen (63 Vorträgen) vor 3563 Teilnehmern, und zwar in Bamberg (73), Berlin 6. Kreis (575), Brake (315), Delmenhorst (123), Glau- schau (167), Kassel (198), Richtenstein (188), Meerane (296), Mellungen (56), Neufölln (222), Nordendham (56), Nürn- berg (494), Oldenburg (110), Rüstingen (264), Schmalkal- den (192), Varel (71), Würzburg (126). — Deutschlands Schicksale in den verschiedenen Perioden der Erdgeschichte behandelte Genosse Graj in 12 Kursen (36 Vorträgen) vor 2419 Teilnehmern, darunter in Brake (198), Breslau (758), Brix (126), Delmenhorst (136), Dognau (132), Leer (96), Pögnitz (264), Nordendham (113), Ohlau (120), Oldenburg (150), Rüstingen (256), Striegau

(100). — Ueber Krankheit und Proletariat trug Genosse Drucker in 3 Kursen (18 Vorträgen) vor 300 Teilnehmern vor, und zwar in Bremen (123), Verden (127), Witten- berge (50).

Gewerkschaftsbewegung.

Für die Einigkeit der Bergleute. Zu unserer kurzen Mit- teilung über den Aufruf des „Bergknappen“ tragen wir heute noch einiges Ausführlicheres nach. Der Appell an die Berg- leute für ein gemeinsames Zusammengehen in wirtschaftlichen Fragen ist auf der Titelseite des christlichen Bergarbeiter- organs vom 9. August in besonders auffälliger Weise in fett- gedruckten und durchgehenden Zeilen veröffentlicht und der Kopf des Blattes trägt die Ueberschrift: Achtung! Lesen und weitergeben! Auf der zweiten Seite beschäftigt sich das Blatt weiter mit dieser Frage. Es verweist darauf, daß die christ- liche Organisation schon wiederholt für ein solches gemein- schaftliches Zusammengehen der Bergarbeiterverbände einge- treten ist. Um wenigstens die Einigkeit der Bergleute für eine kurze Zeit herzustellen, habe der „Bergknappe“ vor eini- gen Monaten den Vorschlag gemacht, den Kampf zwischen den einzelnen Verbänden einmal für ein halbes Jahr einzu- stellen. Diese Bitte sei besonders an den sozialdemokratischen Verband gerichtet gewesen. Die darauf erfolgte Antwort war aber eine neue Beschimpfung des Gewerkschafts, die deutlich bewies, daß die Sozialdemokraten damals keine Einigung wollten. Sie wollten keinen Frieden. Dadurch wurde den Bergarbeitern nicht nur nicht genützt, sondern sie wurden ge- schädigt. Der Organisationsgedanke litt darunter und man- cher Bergmann fühlte sich abgestoßen. Trotz alledem habe der Gewerkschaft auch leither sich bemüht, die Einigkeit anzu- bahnen. Viele der unwahren Angriffe gegen ihn habe er nicht beantwortet. Das war oft schwer, aber er wollte keinen Bruderkrieg. Der „Bergknappe“ sagt: wir haben immer noch die Hoffnung, daß einst der Tag kommt, an dem die Berg- leute einig zusammenstehen und sich Erfolge sichern. In diesem Sinne arbeite er. Daß diese seine Ansicht richtig ist, und ein Zusammengehen der Verbände von Fall zu Fall notwendig und erfolgreich sein kann, veranschaulicht der „Bergknappe“ durch ein Zitat aus einem Artikel von Calwers Zeitschrift „Die Konjunktur“ zu beweisen. In diesem Artikel heißt es: „Wenn es dem alten Verbände um eine weitere Förderung des Or- ganisationsgedankens zu tun ist, so mag er die Initiative zur Herbeiführung einer Interessengemeinschaft mit den christlichen, polnischen usw. Bergarbeiterverbänden ergreifen. Dann wird er auch bei eventuellen Lohnkämpfen — vorausgesetzt, daß sie nicht zur Unzeit begonnen werden — gar bald greif- bare Erfolge ernten. Solange die Bergarbeiter sich noch gegenseitig beschimpfen und bekämpfen, wird das Gruben- kapital nach dem Grundsatze divide et impera (zu Deutsch „teile und herrsche“) verfahren und nichts zu fürchten haben.“ Die „Bergarbeiter-Zeitung“ beschäftigt sich in ihrer Nummer vom 9. August u. a. mit Calwers Ratsschlag. Sie schreibt: „Calwer rennt hier nur offene Türen ein. Seit Jahrzehnten haben wir dieses Ziel erstrebt, trotz allem, was geschehen, sind wir auch jetzt zum Zusammenarbeiten bereit, wenn die Christenführer durch Taten beweisen, daß sie es ernst meinen und uns nicht wieder betrügen wollen, wie sie es bisher noch stets getan haben. Das alles muß Calwer entgangen sein, anders erklärt sich sein Ratsschlag nicht. Es wäre darum sehr nützlich, wenn er sich mit den Verhältnissen besser vertraut machte, damit er in Zukunft mit seinen Ratsschlägen nicht wie- der an die falsche Adresse gerät!“ — Kommt die Einkehr bei den Christlichen auch etwas spät, so kommt sie doch noch recht- zeitig, um dem leidigen Bruderkrieg unter den Bergarbeiter- organisationen ein Ende zu machen. So unschuldig, wie der „Bergknappe“ die Sache verjucht darzustellen, ist die christliche Organisation an der Uneinigkeit der Bergarbeiter nicht. Im gegenwärtigen Stadium aber wäre es müßig, darüber zu streiten. Richtig ist, daß gerade im Bergbau bei der starken Konzentration des Kapitals wirtschaftliche Vorteile für die Arbeiter nur durch mächtige Organisationen und durch ein- heitliches Vorgehen erreicht werden können. Diese Einigkeit, die früher vielfach vorhanden war, ist in letzter Zeit ganz in die Brüche gegangen. Im Interesse der Bergarbeiter läge es sicher, wenn diesem Zustand ein Ende bereitet würde und die Organisationen gemeinschaftlich den Kampf gegen das mächtige Grubenkapital aufnahmen.

Aus dem Gerichtssaal.

Zwei Urteile der Militärjustiz. Eine drakonische Strafe wegen einiger unüberlegter Handlungen verhängte das Dresdener Kriegsgericht gegen den Man Heidemann vom Ulanen-Regiment Nr. 17 in Dösch, der sich wegen Ungehorsams, Ungehorsams, Beharrens im Ungehorsam und ausdrück-

lich er Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft verantworten mußte. Bis zum Diensttritt völlig unbekannt, erhielt er beim Militär wegen einiger läppischen Disziplinarstrafen. Deshalb wird er, als ein „Element“ bezeichnet, das sich der militärischen Zucht und Ordnung nicht unterordnen kann; dabei ist in dienstlicher Beziehung nichts an ihm auszusetzen. Am 29. Juni hörte der Angeklagte, wie der diensttunende Unteroffizier im Stalle den Mannschaften befahl, sie sollten im Stalle bleiben. Diese Maßnahme hielt er für ungerecht und erklärte: „Es ist nicht nötig, daß die ganze Wache im Stalle bleibt, das will der Stallmeister gar nicht haben, es genügt auch, wenn einer im Stalle bleibt!“ Bei dieser Äußerung soll er ein freches und dreistes Gesicht gemacht und mit den Händen herumgefuchelt haben. Auf Vorhalt des Unteroffiziers sagte Heidemann, es ginge ihm gar nichts an, aber es wird immer mehr ge- macht, als sein soll. Unmittelbar danach erhielt der Ange- klagte vom Sergeanten Nießke den Befehl, Fenster zu waschen. Nach Ansicht des Vorgesetzten soll er darauf gemurrt und schließlich gesagt haben: „Ich wasche keine Fenster!“ Er wurde zum Schweigen ermahnt, aber er soll immer wieder gemurrt haben. Da er im Stalle mit einem Kameraden gesprochen hatte und gar nicht wußte, was der Vorgesetzte von ihm wollte, fragte er auf Vorhalt: „Was will denn der Herr Sergeant von mir, ich habe doch nichts getan!“ Auch dabei soll er eine „unmilitärische Stellung“ eingenommen und in „achtungverletzender Weise“ mit den Händen herum- gefuchelt haben. Als ihm dann der Vorgesetzte drohte, ihn noch dahin zu bringen, wohin er gehöre, erwiderte Heide- mann: „Bitte derartige Äußerungen zu unterlassen, ich bin doch kein dummes Jungel!“ Vor Gericht gab Heide- mann alles zu, bestritt aber, gesagt zu haben, „ich pushe keine Fenster“. Es habe ihm ferngelegen, sich aufzulehnen oder gegen die Disziplin zu verstoßen. Im übrigen machte der Angeklagte geltend, daß der Sergeant Nießke ihn mehrfach Verbrecher, Verbrechergesicht, Kokujunge genannt und es nur auf ihn abge- sehen habe. Auch heße Nießke andere Unter- offiziere auf, recht scharf gegen die Soldaten vorzugehen. Wie zur Sprache kam, schreibt bereits eine Untersuchung gegen den Sergeanten, und die Erledigung der Angelegenheit bleibt einem besonderen Verfahren vorbehalten. Das Gericht hielt den Angeklagten in allen Punkten der An- lage gemäß für überführt und erkannte auf — 4 Monate 2 Wochen Gefängnis! und sofortiger Inhaft- nahme! Es führte aus, daß aus dem Verhalten und der Verteidigung des Angeklagten ein grenzenloser Mangel an Disziplin spreche, dem das Gericht mit einer empfindlichen Strafe ent- gegentreten zu müssen glaube! — Ein anderes Bild. Wegen einer rohen Handlungsweise gegen einen mehrlosen Untergebenen verhängte das Dresdener Oberkriegsgericht gegen den Sergeanten Dill von der 2. Eskadron des Ulanen-Regiments Nr. 17, der wegen Mißhandlung und vorschriftswidri- ger Behandlung eines Untergebenen angeklagt war, 14 Tage mittleren Arrest. Am 7. Mai stand der An- geklagte am Treppenaufgang der Kaserne und sah, daß der dienstfreie Ulan Wehner sehr langsam die Treppe heraufkam. Er schickte den Soldaten zurück und als dieser nicht schneller lief, erhielt er vom Angeklagten einen kräftigen Schlag mit der Faust ins Gesicht, daß er zurück- taumelte. Dann wurde der Soldat in die Unteroffiziers- stube bestellt, wo er noch zwei Schläge hinter die Ohren und einen Fußtritt erhielt. Das Kriegs- gericht nahm einen minder schweren Fall an, berück- sichtigte die „geringen Folgen“ der Mißhandlung und die „Erregung“, in der sich der Angeklagte befunden haben soll und wies ganze — 14 Tage mittleren Arrest aus!! Auf die eingelegte Berufung änderte das Oberkriegs- gericht das erstinstanzliche Urteil nur in rechtlicher Beziehung ab, erachtete aber die Strafe selbst als der Straftat durch- aus angemessen!

Erst fünf Jahre Zuchthaus — dann Freisprechung. Erfolgreiche Berufung hatte ein Soldat des in Weichenburg garnisierenden Infanterieregiments beim Oberkriegs- gericht eingelegt. Er war von der ersten Instanz zu einer Zuchthausstrafe von fünf Jahren und Ausstoßung aus dem Heere verurteilt worden, weil er einen Vete- ranen, der die Schlachtfelder besuchte, überfallen haben sollte. Das Oberkriegsgericht konnte sich von der Schuld des Angeklagten, der unter lautem Schlußwort fortgesetzt seine Unschuld beteuerte, nicht überzeugen und sprach ihn frei.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: T. H. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

„Der Mensch ist tot!“ rief Heinrich aus, indem er den Bettler anstarrte.

„O, haben Sie keine Angst. Diesen Tod ist er schon oft gestorben. Das kennt man. Dennoch kann er viel vertragen, der Geneser. In Festtagen aber wird mehr getrunken wie gewöhnlich, und es gibt keinen so treuen Freund — wie man sagt, wenn man vom Wein spricht — der einen nicht einmal verteidigt. Nur, wir wollen ihn unter diesen Baum legen. Bei der Rückkehr nehmen wir ihn mit nach Hause.“

Lemor nahm den Bettler beim Arm. „Wenn ich seinen Puls nicht noch schwach schlagen fühlte, so würde ich schwören, er sei tot. Aber ist er nicht alt, elend und verlassen genug, ohne daß eine schändliche Leidenschaft diesen Unglücklichen noch erniedrigte! Und doch — er ist auch ein Mensch!“

„Ja... Sie sind streng wie ein Wassertrinker... Sie! Wer ist es, der gelegt in dem Trank müsse der Arme das Vergessen seiner Leiden suchen? Ich habe dieses Wort irgendwo gehört — es ist eine Wahrheit.“

In dem Augenblicke jedoch, wo Lemor und der Müller den Alten vorläufig verlassen wollten, ließ dieser ein tiefes Seufzen hören.

„Aha, Onkel!“ sagte der Müller lächelnd, „es geht Euch nicht gut?“

„Ich bin tot!“ antwortete der Bettler mit schwacher Stimme. „Habt Erbarmen mit mir... helft mir vom Le- ben ab... ich muß allzuviel aushalten.“

„Das versteht sich wieder, Onkel. Ein bißchen Wasser und ein gutes Bett...“

„Sie haben mir die Knochen gebrochen... sie haben mich überfahren!“ wimmerte der Bettler.

„Das ist nicht unmöglich!“ sagte Lemor.

„Aha, was das sagt er immer“, erwiderte der Müller, der die schwachen Geheizen der Trunkenheit zu sich gehört, um sich weiter darüber zu benehmen. „Läßt sehen, Vater Ra- dosch, in Euch doch ein Angeständnis?“

„Ja, der Wagen, der Wagen... über den Wagen, über den Wagen, über die Arme...“

„Rechnen Sie doch eine Laterne von dem Kariolett und bringen Sie sie hierhin“, sagte der Müller zu Lemor. „Sie muß einen Winkel hell und verbannt den anderen. Wenn wir ihn hier unter die Kasse stellen, werden wir schon sehen, ob er verlegt ist oder betrunken.“

„Nein, nicht betrunken... nicht betrunken“, murmelte der Bettler. „Man hat mich ermorbt, gemordet wie einen

armen Hund. Ich muß daran sterben... O, möge der liebe Gott und die heilige Jungfrau... möchten alle guten Christen Mitleid mit mir haben und meinen Tod rächen!“

Da kam Lemor mit der Laterne. Das Gesicht des Bett- lers war fahl und seine Kleider waren allzusehr zerfetzt, als daß ein Riß mehr oder weniger eine Spur hätte angeben können. Doch als sie die Lumpen entfernten, die seine Brust bedeckten, bemerkten sie an seinen fleischlosen Rippen einen Streifen von feurigem Rot — es waren die eisernen Rad- reifen, die ihn gezeichnet. Doch Blut war nicht geflossen, es schien nichts gebrochen zu sein und die Atmung war noch ziemlich frei. Er konnte seinen Unfall sogar erzählen und besaß noch Kraft genug, um alle Ausdrücke und Schwüre der Rache, die Mut und Verzweiflung ihm nur eingeben konnten, auf den Reichen im Wagen und den gemeinen Mißling zu schleudern, der die Unverschämtheit und Grausamkeit seines Herrn noch überboten.

„Gott sei Dank!“ jagte der Müller. „Ihr seid noch nicht daran gestorben, mein armer Kadosch, und wir müssen hoffen, daß Ihr mit dem Leben davonkommt. Seht nur hier, das rechte Rad tief in diesem Graben — man sieht die Spur noch. Das hat Euch gerettet, denn da sich der Wagen nach der andern Seite neigte, hat er Euch nur wenig gequetscht — es ist ein Wunder, daß er nicht auf die andere Seite umge- fallen ist.“

„Dazu hatte ich mein möglichstes getan!“

„Aha. Eure Bosheit ist Euch von Nutzen gewesen, On- kel. Sie haben Euch nicht die Knochen zerbrechen können, und das andere werden wir ihnen schon heimzahlen — nicht dem armen Kavalier, der mehr Kummer haben wird als Ihr, wohl aber diesem verdammten roten Burschen!“

„Und der Tagelohn, den ich verlieren werde!“ ächzte der Bettler jämmerlich.

„Ah, jederloht... Ihr verdientet vielleicht mehr Geld im Spazierengehen, wie wir mit dem Arbeiten. Aber man wird Euch helfen, Vater Kadosch. Man wird eine Kasse für Euch sammeln, und ich... ich gebe Euch Euer Teil Korn. Macht Euch nur keine Sorgen. Wenn man krank ist, darf man sich nicht durch die Angst ganz heruntermachen.“

Während er so sprach, setzte der gute Müller den Bettler mit Lemors Hilfe in das Kariolett, und sie fuhren im Schritt zurück, indem sie jeden Stein sorgfältig vermieden. Herr Kadosch, der aus Furcht, angerufen zu kommen, den Hügel nicht hinreichend hinaufstieg, mußte sich wundern, als er sie zurück- kommen sah. Als er aber erfuhr, um was es sich handelte, ließ

er ihnen das Kariolett gern — doch nicht ohne sich ein wenig über die Verspätung aufzuregen, zu der dieser Zwischenfall ihn zwang, und über die Anstrengung, die er machen mußte, um den Abhang wieder hinabzustiegen, wo er schon fast oben war. Aber auch er ging mit hinab, um zu sehen, ob er seinen Freunden aus der Mühle behilflich sein könne, dem armen Kadosch Erleichterungen zu bringen.

Als man den Greis auf das saubere Bett des Müllers niederlegte, fiel er in Ohnmacht. Man ließ ihn auf Essig riechen.

„Der Duft des Branntweins wäre mir lieber“, sagte er, als er wieder zu sich kam, „der ist viel gesünder.“

Man holte ein Gläschen mit Branntwein herbei.

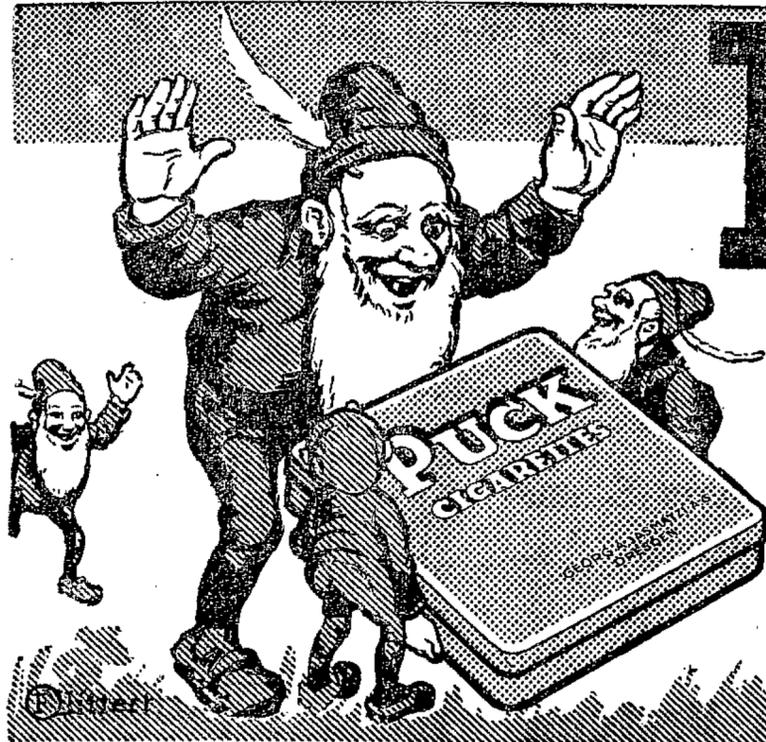
„Ich möchte ihn lieber trinken, als einatmen“, sagte er, „das ist stärkender.“

Lemor wollte sich dem widersetzen. Nach einem solchen Unfall konnte und mußte dieses scharfe Getränk einen heftigen Fieberanfall verursachen. Doch der Bettler beharrte auf seiner Bitte. Der Notar aber, der seine eigene Gesundheit zu eingehend studiert, um in medizinischen Angelegenheiten nicht irgendetwelche Vorurteile zu haben, erklärte, in einem sol- chen Augenblicke würde Wasser tödlich sein für einen Menschen, der vielleicht seit 50 Jahren keinen Tropfen Wasser mehr ge- trunken habe. Da der Alkohol sein gewöhnliches Getränk sei, könnte er ihm auch nur dut tun — er habe kein ernstlicheres Leiden als die Furcht, und ein „anregendes kleines Gläs- chen“ würde ihm die Sinne wiedergeben. Die Müllerin und Hannes, die wie alle Bauern an die unfehlbare Tugend des Weines und Branntweines in allen Fällen glaubten, pflichteten dem Notar bei, man müsse den armen Mann zufrieden- stellen. Die Meinung der Majorität trug endlich den Sieg davon, und während man ein Glas suchte, setzte Kadosch — der wirklich von jenem qualvollen Durst verzehrt wurde, den große Leiden erzeugen — die Flasche an die Lippen und stürzte in einem Zuge mehr als die Hälfte hinunter.

„Das ist zu viel, zu viel!“ rief der Müller, ihn zurück- haltend.

„Wie, mein Neffen!“ antwortete der Bettler mit der Würde eines Familienvaters, der auf die erlaubte Aus- übung seiner Autorität pocht, „du willst mir in deinem Hause mein Teil zumessen? Du knauserst mit der Hilfe, die mein Zustand fordert?“

Dieser ungerechte Vorwurf überwand die Vorsicht des einfachen und guten Müllers — er ließ die Flasche neben dem Bettler liegen. (Fortsetzung folgt.)



PUCK

die neue

Qualitäts 3 Cigarette
mit Goldmundst. mit Hohlmundst. flach



GEORG A. JASMATZI A-G. DRESDEN
GRÖSSTE DEUTSCHE
CIGARETTENFABRIK

Restaurant „Zur alten Burg“.
Zum Gewerkschaftsfest

Halte allen Freunden und Bekannten mein Lokal zur freundlichen Einnahme bestens empfohlen.

5985 **J. H. Wulff, Große Burgstraße 21.**



Chor-Verein
Lübeck.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest um 1 Uhr vom Gewerkschaftshaus.
5993 **Der Vorstand.**



Arbeiter-Turn-Verein
Lübeck.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest präzise 1 Uhr vom Vereinslokal, Hundestraße 41.
6007 **Der Turnwart.**

Achtung!

Verband d. Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Filiale Lübeck.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest am Sonntag, 10. August, nachmittags 1 Uhr vom Gewerkschaftshaus.
6010 **Der Vorstand.**

Achtung Schneider!

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest am Sonntag, dem 10. August, nachmittags 1 Uhr, vom Gewerkschaftshaus.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht
6009 **Die Ortsverwaltung.**

Deutscher Transportarbeiterverband
Zahlstelle Lübeck.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest am Sonntag, dem 10. Aug., mittags 1 Uhr, vom Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
6013 **Der Vorstand.**

Achtung!

Bauarbeiter-Verbd.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest mittags 1 Uhr vom Gewerkschaftshaus.

Zahlreiche Beteiligung erwünscht
6008 **Der Vorstand.**

Verband der Brauerei- u. Mühlenarbeiter u. v. Ber.

Zahlstelle Lübeck.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest um 1 Uhr vom Gewerkschaftshaus.
5994 **Der Vorstand.**

Brauerei Walkmühle

empfeilt ihre

aus feinstem Hopfen und Malz erzeugtem Bier

wie

ff. Lagerbier

ff. Münchener Bier

ff. Kaiserbier.

(59)

Restaurant Erholung, Israelsdorf.

Zum Gewerkschaftsausflug

599

bringe meine Lokalitäten und Gärten allen Teilnehmern in Erinnerung
Israelsdorf. H. Dieckelmann.

Die

Adler-Brauerei Lübeck

empfeilt ihr.

vorzüglich eingebranntes Lagerbier.

Kontor: Arnimstraße 29-31.

5983

Fernsprecher 693.

Gesellschaftshaus Lindenhof.

Zum Gewerkschaftsfest

empfehle allen Ausflüglern meine Lokalitäten.

Ausschank von ff. Lück-Bier.

5986

Thomas Bordier.

Hansa-Brauerei

A.-G., Lübeck.

Lager- u. Tafelbier

Kapuziner-Bräu.

Fernsprecher Nr. 161.

(5990)

Kaffeehaus Wendt, Israelsdorf

Zum Gewerkschaftsfest

Halte allen Freunden und Gönnern meine Lokalitäten bestens empfohlen.

J. H. Wiese.

Aktien-Bierbrauerei Lübeck

5996)

Fernsprecher 69.

:: Lübecker ::

Bürgerbräu

schmeckt gut und bekommt vorzüglich.

Hopple!

Empfehle allen Freunden und Bekannten

meine Spielbude

zur gefl. Benutzung.

Hopp!

Hopple!

Allen Besuchern des

Gewerkschaftsfestes

empfehle die gefällige Benutzung meiner

Spielbude

5988

J. Tödt.

Kranken-Wäsche

wird vollkommen rein, von Blut, Eiter und sonstigen Flecken befreit und gründlich desinfiziert durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Besitzt stark desinfizierende Wirkung selbst bei niedrigen Temperaturen

von 30—40° C. und macht die Wäsche keimfrei.

Gefahrlos in der Anwendung und garantiert unschädlich.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

4611

Achtung!
Schauerleute
Versammlung
am Montag, d. 11. August
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50—52.
Tagesordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.
6016) Der Vorstand.

Neu-Lauerhof.
Jeden Sonntag **Tanzkränzchen.**
9218) August Busch.

Einsegel
Morgen Sonntag: (3882)
Tanzkränzchen
Carl Köpcke.

Wilhelm-Theater.
118) Jeden Sonntag:
Große Ballmusik.

Friedrich-Franz-Halle.
Morgen Sonntag:
Gr. Tanzkränzchen
Eintritt frei.
6022) Endstation Krankenhaus.
Anfang 4 Uhr. L. Stamer.

Während des Umbaus unserer Schau-
fenster und des Geschäfts-Einganges 6019

Extra billiger Verkauf
zu sehr ermässigten Preisen.

Neue Herbst-
Mäntel u. Kostüme
bereits in grosser Auswahl am Lager.

Gebr. Hirschfeld,

Modehaus für Damen- und Kinder-Konfektion,
Breite Straße 39—41.

Eutin.
Gewerkschaftsfest

am Sonntag, d. 10. August.
Abmarsch nach dem
Pulverbeek
präzise 1 1/2 Uhr vom Marktplatz.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
5976) **Das Komitee.**

Achtung!
Holzarbeiter!

Abmarsch zum Gewerkschafts-
ausflug um 1 Uhr vom Ge-
werkschaftshaus, Johannisstr.
6018) **Die Ortsverwaltung.**

Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.

Abmarsch zum Gewerkschafts-
fest um 1 Uhr vom Gewer-
schaftshaus.
5995) **Der Vorstand.**

Seeretz
Groß. öffentl. Preisregeln
von Hausstandsfachen
des Kegelklubs Hart up de Naht
im Gailhof „Zur Börse“,
am Sonntag, dem 10., Dienstag,
dem 12., Donnerstag, dem 14.,
Sonnabend, dem 16. und Sonn-
tag, dem 17. August. 6015
Preis der Karte (4 Wurf) 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
der Vorstand u. E. Wendt.

Restaurant „Waldhütte“,
Luisenstraße 49
gegenüber dem L.-B.-G.-Sportplatz.
Schöner Garten. . . Geschlossene Veranda. . . Klubzimmer.
8916) L. Wichmann.

Alle Sorten
Weine und Spirituosen
auch im Kleinverkauf u. Ansfchant
290) empfiehlt
J. Höppner, Beckerg. 66.

Kansa-Halle
Morgen
Sonntag: **Gr. Tanzkränzchen.**
Eintritt frei. (6021) **Johs. Rieck.**

Adlershorst. (601)
Jeden
Sonntag: **Tanzkränzchen**

Weisser Engel
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
114) **Bernh. Boldt.**

Friedrichshof.
Jeden
Sonntag: **Tanzkränzchen.**
(6024)

Luisenlust.
Zum Gewerkschaftsfest:
Großer Tanz.

Hoppla Hopp.
Empfehle allen Freunden, Gönnern und Genossen meine
Spielbude u. Hoppla Hopp
zur gefl. Benützung.
5989) **Carl Curs.**

Hoppla Hopp.

Waisen-Hof Sonntag:
Gr. Tanzmusik
(816) **G. Gipp.**

Konzerthaus „Flora“.
6020) Morgen Sonntag:
Grosses Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr.
Max Siems.

Zentral-Hallen
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Konzerthaus
Zauberflöte.
Neue Kapelle!
Damen-Blas- und
Streich-Kapelle
„Germania“.
6 Damen, 4 Herren.
Heute: Anfang 4 Uhr.
Geöffnet bis 3 Uhr nachts.
5973) **Ludwig Kock.**

Lübecker Sommer-Theater
i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.
Sonntag, den 10. August:
Festvorstellung:
.. Puppchen. ..
Du bist mein Augenstern —
Kasseneröffnung 2 Uhr.
Montag, den 11. August:
Das Glück im Winkel.
Dienstag, den 12. August:
Benefiz für Arno Hoß.
Kean oder Genie
u. **Leidenschaft.**
Titelrolle: Arno Hoß.
Mittwoch, den 13. August:
Zum 12. Male:
Filmzauber.
Da am Freitag die Nachfrage zu
dieser reizenden Operette eine der-
artige war, daß Hunderte meines
sehr verehrten Publikums keinen
Platz erhalten konnten.
Donnerstag: Die tolle Prinz-
Schwanz von Ernst Albert.
Freitag: Puppchen.
6011) Anfang stets 8 1/2 Uhr.

Chorverein Lübeck.

Vogelschießen

verbunden mit

Preisschießen

Konzert, Ball, Damen- u. Kindervergüßen
am Sonntag, dem 17. August,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Beginn des Schießens vorm. von 11-1 Uhr, nachm. von 4-9 Uhr.
Konzert von 5-7 Uhr. Ballanfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr.
Damenvergüßen von 5-7 Uhr. Kindervergüßen 5 Uhr.
Laternen-Polonäse für Kinder 7 Uhr.

Eintritt zum Konzert und Ball für Nichtmitglieder 60 Pfg.,
eine Dame frei.

Eintritt zum Konzert für Nichtmitglieder 10 Pfg. pro Person.

Der Vorstand.

Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.